

Einzelpreis 70 Heller

Redaktion:
Prag, II., Hvo. am. 1.

Telephone:
Tagesredaktion: 6795.
Nachredaktion: 6797.

Postfachamt: 57344.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlass.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Abrechnung von Mann-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

4. Jahrgang.

Sonntag, 20. April 1924.

Nr. 95.

Auferstehungsglaube des Proletariats.

Die Osterglocken läuten und die Priester in den Kirchen verkünden es: Der Erlöser, der als armer Pilger den Erdenweg wandelte, ist wirklich und wahrhaftig vom Kreuzestode, den ihm Verleumdung, Neid und Haß bereitet haben, auferstanden! Wachen standen an seinem sorgfältig verschlossenen Grabe, doch am dritten Tage stieg er glorreich von den Toten auf. Tausendertelung wurden die Niedrigen, die Elenden und Bedrückten in dem Glauben gewiegt, ihre Erlösung könne nur ein Werk übernatürlicher Kräfte sein, es wäre Vermessenheit und Auflehnung gegen die göttliche Weltordnung, wenn sie für die Gestaltung ihres irdischen Daseins, für eine bessere Zukunft selber ringen und streben würden. Die Diener der Kirche lenkten den Blick der notgepeinigten, unterdrückten Menschen auf ein Jenseits, das ihnen Entschädigung bringen sollte für die Qualen des Diesseits und sie lernten sie glauben, ihre Erlösung sei gesichert durch die Wiederverweckung des Erlösers am Ostertage. Gewiß, unausrottbar lebt in der Menschheit die Zuversicht, daß nach einer Zeit der Leiden die Erlösung, eine Zeit des Glücks, der Freude kommen müsse. Doch dieser Erlöser- und Auferstehungsglaube hat bei den Massen der Mühseligen und Beladenen sich gewandelt und andere Formen angenommen. Nicht die tönenden Osterglocken lösen bei ihnen Auferstehungsjubel aus. Immer mehr von ihnen lauschen einer anderen Auferstehungsbootschaft, der Botschaft, daß sie schon auf Erden das Recht erlangen können, frei und glücklich zu leben, der Botschaft, daß ihre Erlösung, die Befreiung von Not und Knechtschaft, das Werk ihrer eigenen geistigen Auferstehung aus der Nacht der Unterdrückung und der Unwissenheit sein wird!

Das immer sehender werdende Proletariat vermag sich in der Erkenntnis des ihm in der kapitalistischen Welt bereiteten Schicksals keiner entsetzlichen Karfreitagstimmung hinzugeben. Im letzten Jahrzehnt, da das große Weltmorden begann, dem ein Frieden folgte, der ganze Völker ans Kreuz schlug, ist es durch namenloses Unglück hindurchgegangen. Die aus Schmerzen und Leiden gewonnenen Erkenntnisse der Völker in diesen bitteren Zeiten, sie werden nicht verloren gehen. Wohl hat die Habgier des Imperialismus neue Abgründe zwischen den Völkern der Erde aufgerissen und neue Brände aufgeschürt, aber zu hart waren die Lehren der letzten zehn Jahre, als daß sie von den Menschen vergessen werden könnten. Das würden die herrschenden Mächte des Kapitalismus erst merken, wenn sie wieder einmal die Völker den Berg hinauf zum Nichtplatz aller Menschlichkeit, zur graulichen Schändelstätte Golgatha, treiben wollten. Sie täuschen sich, wenn sie glauben, daß ihr Weizen wieder blühe, da es ihnen gelungen ist, den nationalstaatlichen Haß in allen Ländern wieder zum Emporkommen zu bringen. Zu entschensdöll war der Passionsweg der Menschheit, den sie im Kriege und den ihm folgenden Leidensjahren durchschritten, als daß diese jemals wieder sich zum geduldigen Opferlamm auf dem Altar kapitalistischer Interessen hergeben würde.

Von Erlösung singen und sagen sie, aber das Proletariat weiß, daß diese Erlösung erst kommen wird, als ein Werk seines Schaffens, seiner Kraft, seiner Erkenntnis und seines Willens. Wohl gibt es kleinmütige Geister, die in den Wirren und Räten dieser vom Kapitalismus zerrütteten Welt und dieser aus den Fugen geratenen Welt den Mut sinken lassen. Sicher bedarf das kämpfende Proletariat jetzt, da Rebel die Wege verschleiert, mehr denn je der starken Zuversicht und des lebendigen Glaubens an seinen endlichen Sieg. Nie noch vor dem war die Wucht der Angriffe seiner Feinde so stark wie jetzt, da die kapitalistische und mon-

archistische Reaktion in den meisten Ländern die verlorenen bevorrechteten Stellungen wiederzugewinnen sucht. Sie spekuliert dabei auf die durch die Weltwirtschaftskrise und durch den von den Kommunisten geschürten inneren Zwist geschwächte Widerstandskraft der Arbeiterbewegung. All ihre Kraft, all ihr Wille ist seit Jahren auf ein einziges Ziel gerichtet: die Unterdrückung des Proletariats. Die Reaktion, die überall der leidenden Bevölkerung vorführt, daß sie das Rezept zur Gesundung der kranken Welt besitze, sucht mit dem Gift ihres Geistes das Denken und Fühlen der Menschen zu verzeuchen. In allerlei Verkleidungen umschmeicheln, betören ihre Helfer das Volk, verheißend ihm, wie die halbkreuzerischen Gaukler, Rettung und Freiheit. Dort aber, wo es ihr, wie im faschistischen Italien und im christlich-erwarteten Ungarn gelungen ist, die Gewalt an sich zu reißen, sucht sie jede freie Bewegung zu ersticken. Auch in unserem Lande hat sich die Reaktion festgesetzt, doch bedient sie sich hier keiner faschistischen Gewalttaten, vielmehr geht hier alles auf „demokratischem“ und „verfassungsmäßigem“ Wege zu. Systematisch wird überall auf das eine Ziel hingearbeitet, und in zähem, oft noch wenig erfolgreichen Kleinkrieg, muß sich das Proletariat gegen ihre Vorstöße wehren.

Und doch darf für Kleinmut in Proletarierherzen kein Raum sein! Kein ergebungsloses Hinnehmen darf sie lehren, keine dumpfe Knechtlichkeit, sondern glühende Kampfsinnung muß uns erfüllen. Jetzt, da es hart auf hart geht, erst recht! Unheil, und gefahrengechwängert ist die Welt, da gilt es um so mehr, alle Kräfte zusammenzufassen! Trotz aller Not und Bedrängnis mehrten sich die Anzeichen einer Besserung. In England, in Österreich, in Dänemark, in Finnland und Australien hat der sozialistische Gedanke herrliche Erfolge erungen. Ueberall regt es sich, selbst dort, wo jeder Funke erstickt schien, beginnt die Flamme der Befreiungsidee des Proletariats neu aufzulodern. Gerade das Wüten der Reaktion, welche über die Massen zu herrschen sucht, um ungestört für den Geldsack des Kapitalismus Profite münzen zu können, peitscht wieder die in Leihargie verfunkenen Menschen auf und zwingt sie, sich zur Wehre zu setzen. Unleugbar ist, daß der Gesundungsprozess der Arbeiterbewegung Fortschritte macht. Große Teile der Arbeiterschaft haben sich von den allerersten-

henden und nichtshaltenden kommunistischen Heilapostel abgewendet. Auch die Angst vor der Uebermacht der Reaktion ist im Abflauen. In allen Ländern hat der Vormarsch der Arbeiterbataillone wieder begonnen. Wir sehen dies an den sich mehrenden erfolgreichen wirtschaftlichen und politischen Kämpfen. Wenn auch hier und da noch ein Schwanken, Zögern und Zaudern wahrzunehmen ist, hat doch das Proletariat wieder das Bewußtsein seiner Kraft gewonnen. Wir alle wissen heute: die lange drohende reaktionäre Welle wird und kann uns nicht verdrängen!

Das ist der Auferstehungsglaube des Proletariats: es weiß, daß seine Bewegung nicht alt und kraftlos geworden ist, wie die Bourgeoisie höhnerd behauptet, sondern daß in ihr

unvernichtbar, nach jedem Rückschlag wachsende Kräfte leben und wirken. Unrechtes mag zu Grunde gehen, Zaghafte, Selbstjüchtige mögen abfallen, der Vormarsch kann zeitweilig stocken, die Bewegung aber ist und bleibt da, ihr revolutionärer Gedanke und die Rasse seiner Träger, die Arbeiterschaft, sie tragen allem Geschehen und allen zeitweiligen Widrigkeiten den festestrunden Feinden wird der Nabel bald in den Lehnen stecken bleiben. Laßt uns jeder an seiner Stelle unsere unermüdete Pflicht tun! Zäh, entschlossen, unermüdet! Dann wird und muß es gelingen, was wir heiß erstreben: die Auferstehung des Proletariats und des Sozialismus!

Zum ewigen Frieden.

Von Karl Kraus.

„Bei dem traurigen Anblick nicht sowohl der Uebel, die das menschliche Geschlecht aus Naturursachen drücken, als vielmehr derjenigen, welche die Menschen sich untereinander selbst antun, erheitert sich doch das Gemüt durch die Aussicht, es könne künftig eigenmächtigen Wohlwollen, wenn wir längst im Ir zum Teil selbst geirrt haben, nicht einermüdet werden.“

Nie las ein Blick, von Tränen übermannt,
das Wort wie dieses von Immanuel Kant.

Bei Gott, kein Trost des Himmels übertrifft
die heilige Hoffnung dieser Grabeschrift.

Dies Grab ist ein erhabener Verzicht:
„Mir wird es finster, und es werde Licht!“

Für alles Werden, das am Menschsein
krankt, fliebt der Unsterbliche. Er glaubt und dankt.

Ihm heißt den Abschied von dem dunklen Tag,
daß die noch einst die Sonne scheinen mag.

Durchs Höllentor des Heute und Hienieden
vertrauend träumt er hin zum ewigen Frieden.

Er sagt es, und die Welt ist wieder wahr,
und Gottes Herz erschleift sich mit „und zwar“.

Urkundlich wird es; nimmt der Glaube Teil,
so widerfährt euch das verheißne Heil.

O ruffet aus dem Unheil euch zum Geist,
der euch aus euch die guten Wege weist!

Welch eine Menschheit! Welch ein hehrer Hirt!
Weh dem, den der Entfager nicht beirrt!

Weh, wenn im deutschen Wahn die Welt ver-
schleift

das letzte deutsche Wunder, das sie rief!

Bis an die Sterne reicht einst ein Zwerg,
sein irdisch Reich war nur ein Königsberg.

Doch über jedes Königs Burg und Wahn
schrift eines Weltalls treuer Untertan.

Sein Wort gebietet über Schwert und Macht
und seine Bürgschaft löst aus Schuld und Nacht.

Und seines Herzens heiliger Morgentrotz
Blutschande weicht: daß Mensch den Menschen
löste.

Im Weltbrand bleibt das Wort ihr eingebrannt:
Zum ewigen Frieden von Immanuel Kant!

Der Philosoph der bürgerlichen Revolution.

(Zur 200. Wiederkehr von Kants Geburtstage.
22. April 1914.)

Seine große revolutionäre Schlacht hat das Bürgertum auf dem Felde der Idee geschlagen, als es gegen Ende des 18. Jahrhunderts, geistig und wirtschaftlich reif zur Übernahme der Macht, alle Staatsgewalt in den Händen des Hofes und des Adels, von Bürokratie, Klerus und Militär vereinigt sah. Da baute es das Idealbild der Persönlichkeit, das vierhundert Jahre vorher mit den „königlichen Kausleuten“ der Renaissance in die Welt getreten war, nach allen Seiten hin aus, da errichtete es sich mit Rousseaus naturgemäßem Staate, mit Schillers Humanität und Goethes Weltbürgertum in der Idee ein erdumspannendes Reich. Die Dichter und Dichter-Denker, ein Rousseau und Voltaire, ein Lessing und Herder sahen vor dem Edelmann, vor der vollendeten Persönlichkeit die Schranken von Staat und Land fallen, wer in der grauen Wirklichkeit gedrückt untertan war, durfte sich wenigstens im Geiste als freien Herrn fühlen. In keinem dieser Dichterbilder aber stieg der Geist, das denkende Ich so allbeherrschend zur souveränen Höhe empor wie in der Philosophie Kants; er hat das revolutionäre Prinzip der bürgerlichen Klasse, die Persönlichkeit, am schärfsten und klarsten herausgearbeitet. Wohl bereitete er dem Wahne, als ob der menschliche Verstand aus sich selbst heraus alles erklären und konstruieren könne, unerbittlich ein Ende, dafür aber band er alle Erkenntnismöglichkeit, Moral, Kunst und

Religion unlösbar an eben diesen menschlichen Verstand. Indem Kant so den denkenden Menschen zum Maß und Mittelpunkt der Welt erhob, führte er sich klar und stolz als Revolutionär, verglich er doch die eigene Tat mit der des Kopernikus, der statt der Erde die Sonne als Mittelpunkt des Weltalls nachgewiesen hatte.

Als reifer Mann von 57 Jahren ist Kant mit diesem seinen epochenmachenden Werk, der „Kritik der reinen Vernunft“ (1781), hervorgetreten, ein Jahre unermüdlicher Arbeit hatte es bedurft, ehe die gärenden Gedankenmassen feste Gestalt annahmen. Als „Alleszermalmer“ empfand ihn die Zeit, und wenn die Ansprüche der damaligen Philosophie, Gott, Unsterblichkeit und Seele rein denkend abzuleiten, wirklich „alles“ bedeutet hätten, dann wäre Kant tatsächlich ein „Alleszermalmer“ gewesen. Denn eine vorurteilslose oder, wie er es nannte, „kritische“ Betrachtung dessen, was die „reine“, von keinerlei sinnlichen Erfahrungen unterstützte Vernunft zu erkennen vermöge, lehrte ihn, daß sie an sich und aus sich selbst überhaupt nichts erkenne oder wisse. Was wir geistig besitzen, womit unser Bewußtsein arbeitet, sind nicht die Dinge selbst, sondern nur unsere Bilder und Eindrücke von den Dingen; deren eigentliches Sein und Wesen, das „Ding an sich“, ist uns unbekannt, die Sinne als Vermittler und vielleicht Umgestalter der Außenwelt können wir auf keine Weise ausschalten. Ob wir wollen oder nicht, müssen wir alle Erscheinungen und Ereignisse in den Raum und in die Zeit einordnen, die beiden sind einfach die „Formen“, in deren Rahmen wir alles „anzuschauen“ gestungen sind (daher nach Kant „Anschauungsformen“). Wie es aber tatsächlich um „Raum“ und „Zeit“ bestellt ist, wird uns ewig ein Rätsel bleiben. Und das gleiche Rätsel breitet Kant über

das eigentliche Wesen der „Kausalität“, das heißt über das Bedürfnis des menschlichen Verstandes, alles, was geschieht, irgendwie zueinander in das Verhältnis von Ursache und Wirkung zu setzen: Was wir feststellen können, ist nur ein Neben- oder Nacheinander der Ereignisse, die Behauptung aber, daß sie in ursächlichem Zusammenhang stehen, entspringt lediglich einem Denkbedürfnis des Menschen.

Unter diesen „zermalmenden“ Reulenschlägen mußte freilich der lustige Bau der deutschen Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts widerstandslos zusammenbrechen, der Wirtel, der seine Konstruktionen zusammenhielt, zerfiel den philosophischen Bausteinen zwischen den Fingern. Wie sollten sie noch das Dasein Gottes, den Traum von der „besten aller möglichen Welten“, die Unsterblichkeit der Seele „beweisen“, wenn sich nicht einmal mehr das Wesen des einfachsten Sinnenobjektes, irgend eines „Dinges“ erklären und beweisen ließ? Wie im unendlichen Raum und in der ewigen Zeit die Gotteswelt aufbauen, wenn das Wesen von Raum und Zeit in Frage gestellt wurde? Wie aus Gottes Güte und Weisheit alles Geschehene als Folge ableiten, wenn sich über das Verhältnis von Ursache und Folge nichts Endgültiges aussagen ließ? Wie schließlich durch reine Denkhandlungen ein sicheres Wissen von der Welt konstruieren, wenn das Denken ohne Sinnes-eindrücke eine leerlaufende Maschine ist? Kants nüchterner Bürgerfuss machte all diesen anschwärmenden Träumen, in denen sich die menschliche Vernunft der Weltenschöpfer selbst zu sein dünkte, mitteillos ein Ende, dafür aber schenkte er dem Bürgertum die genaue Bekanntschaft mit jener Waffe, deren es für seine künftigen Kämpfe am dringendsten bedurfte: mit dem Verstande. Indem er die Grenzen und Möglichkeiten des

Die Bedeutung des Wahlkampfes in Deutschland.

Von A. Reutsky.

I.

Allgemein wird bei der nächsten Wahl ein harter Stimmenkampf unserer Partei erwartet. Der Ausgang der letzten Wahlen in Thüringen, Mecklenburg, Hamburg und erst jüngst in Bayern deutet allerdings in dieser Richtung. Lebten wir unter stabilen Verhältnissen, dann würden jene Vorläufer der allgemeinen Wahlen sicher deren Ausgang bereits im vorhinein erkennen lassen. Aber die Verhältnisse, unter denen wir in Deutschland leben, sind noch weit davon entfernt, stabil zu sein. Die Situationen wechseln rasch und sprunghaft. Die dem Verlust der Kampagne folgende Panikstimmung ist vorbei, unter der die lokalen und regionalen Wahlen der letzten Zeit vor sich gingen; die Sozialdemokratie, die unter dem damaligen ökonomischen Zusammenbruch am meisten litt, erholt sich sichtlich. In den nächsten Wochen kann sich noch manches ereignen, das unsere Agitation energisch unterstützt, allerdings auch manches, das sie hemmt. Der Ausgang des Wahlkampfes ist daher ganz ungewiß. Aber um so mehr liegt aller Grund vor, die äußersten Anstrengungen zu machen, um den Sieg an unsere Fahnen zu heften.

Der Kampf wird auf jeden Fall ein sehr harter werden. Denn wie immer die Situation sich gestalten mag, die Sozialdemokratie hat schwer daran zu tragen, daß sie seit 1918 fast stets an der Reichsregierung beteiligt war.

Eine jede regierende Partei unterliegt der Gefahr, sich im Laufe der Zeit abzumühen; am meisten dann, wenn sie zu schwach ist, allein zu regieren, und namentlich eine Partei der Angehörigen. Die Reiben der arbeitenden Masse sind so groß und so tiefgewurzelt, daß selbst eine starke proletarische Regierung unter günstigen ökonomischen Bedingungen nicht imstande wäre, ihnen rasch in erheblichem Maße abzuhelfen. Um so weniger eine schwache Koalitionsregierung in einem verarmten, von Krisen erschütterten Lande. Der nicht politisch gesalbte Mensch neigt aber dazu, die Leistungen einer Regierung nicht an den gegebenen Bedingungen und Machtverhältnissen, sondern nach seinen Bedürfnissen und Erwartungen zu messen. Hinter diesen mußte bisher jede regierende Partei zurückbleiben, auch wenn ihr das Interesse des arbeitenden Volkes noch so sehr am Herzen lag. Je länger sie regiert, desto größer die Zahl derjenigen, die sie enttäuscht. Sie werden entweder indifferent oder sollen den Forderungen anderer Parteien zum Opfer, die bisher in der Opposition standen und als solche nur zu fordern, aber nichts Praktisches zu leisten hatten.

Die Opposition muß dann freilich, nachdem sie zur Regierung gelangt, sich ihrerseits abmühen, besonders dann, wenn ihre Volkshörbarkeit für demagogische Heuchelei war.

So ist es in einem festgesetzten Staate unheimlich, daß keine Partei dauernd am Ruder bleibt, jede große Massenpartei einmal in der Regierung ist, sich abmüht und nach ihrem Sturz als Opposition neue Kräfte sammelt. Bei diesem Auf- und Abwogen der Parteien sind es stets die Parteien der Massen, in großindustriellen Staaten die des Proletariats, die stetig vortwärtschreiten und immer wieder mit vermehrter Kraft zurückkehren.

Von diesem Standpunkt aus könnte man mit einer gewissen Gemütsruhe abwarten, ob wir bei den nächsten Wahlen geschlagen werden. Man könnte förmlich wünschen, daß die Deutschvölkischen und ihre Vasallen die Mehrheit gewinnen, um zu zeigen, was sie können. Keine Regierung würde sich so rasch abnutzen wie die ihre, und rasch und massenhaft müßten die Massen wieder der Sozialdemokratie zustromen, der sie nun ge-

wichtig und mit größerer Treue anhängen würden. Die anfängliche Niederlage würde so die Bürgschaft eines ihr rasch folgenden gewaltigen Sieges.

Diese Rechnung wäre ganz richtig in einem festgesetzten parlamentarischen Staate. Aber Deutschland ist im Augenblick kein solcher. Ökonomie, Finanzen, Politik, Verwaltung, alles ist bei uns in einem höchst labilen Gleichgewicht, das ein geringfügiger Anstoß bereits zum Umsturz bringen kann. Siegt die deutschvölkische Opposition, kommt sie zur Regierung, so wird sie nicht etwa weiterwärteln, bis sie sich abgenutzt hat, um dann wieder einer anderen, inzwischen erstarrten Partei im Staate gutwillig Platz zu machen, sondern sie wird sofort das bestehende Staatssystem zertrümmern, jede Basis beseitigen, auf der eine andere Partei, namentlich eine proletarische Partei, ohne abermaligen, neuen Umsturz emporkommen könnte.

Nicht darum wird heute gekämpft, ob die Sozialdemokratie stark genug sein soll, wieder in die nächste Regierung einzutreten, oder ob sie ein paar Jahre damit warten soll, sondern darum, ob die Sozialdemokratie stark genug sein soll, die Republik zu erhalten, oder ob ihr die Kraft fehlen wird, die Monarchie abzuwehren.

II.

Daß es sich im kommenden Wahlkampf um die Entscheidung handelt, ob Republik oder Monarchie, wird wohl allgemein anerkannt. Aber so richtig das ist, es ist noch nicht die ganze Wahrheit.

Es gibt verschiedene Arten von Monarchien. Die englische zum Beispiel ist zu einer bloßen Dekoration geworden, die wohl nicht ganz ohne Ansehen im Staate ist, viel kostet und noch einmal unbedeutend werden kann. Augenblicklich bildet jedoch der britische König ein geringeres Hindernis für den Fortschritt des Proletariats und der Gesellschaft überhaupt als etwa der Präsident der Republik Frankreichs.

Aber nicht alle Monarchien sind so harmlos. Der naive deutsche Monarchist von heute vergleicht die Zustände unter dem Kaiserreich vor 1914 mit denen unter der Republik seit 1918 und findet, damals sei es viel schöner zu leben gewesen wie heute. Das stimmt. Aber der größere Wohlstand von ehemals war nicht Folge der Monarchie, sondern des hundertjährigen Friedenszustandes, in dem Deutschland von 1815 bis 1914 lebte, mit einer kurzen Unterbrechung von 1864—1871, in die drei Kriege fallen, von denen nur einer größere Dimensionen erreichte, keiner das Erwerbleben störte, jeder ohne Schwächung der Volkswirtschaft mit einem Siege endete. Die lange Friedensperiode war nicht das Verdienst der monarchischen Institutionen, sondern der allgemeinen europäischen Lage. Die Monarchie hatte in dem Jahrhundert vor 1815 Preußen nicht vor den erschöpfendsten Kriegen bewahrt, die das Land zweimal, im siebenjährigen Krieg und nach der Schlacht von Jena, an den Rand des Abgrundes brachten.

Und nicht die Republik, sondern die Monarchie war es, die in den Krieg von 1914 hineinstürzte, unter Umständen, wie sie für Deutschland nicht ungünstiger liegen konnten, und die zu dem furchtbarsten militärischen und ökonomischen Zusammenbruch führten. Es ist diese kaiserliche Politik, an der die Deutsche Republik heute noch schwer leidet.

Wenn man näher zuseht, war jene unglückselige Politik die Folge der Abhängigkeit, in die der Kaiser von seinen Generälen und Admirälen geraten war — Leuten, die ihr Verus zur Politik völlig untauglich macht, wenn sie nicht Genies sind, wie ein Napoleon. Und selbst der ließ sich durch militärische Erwägungen schließlich zu einer verfehlten Politik verleiten, die ihn zum Falle brachte, und er würde schlecht in die heutige Zeit passen, in der die Volksmassen in der Politik mitreden.

(Das Zeitgesetz) meines Willens jederzeit Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung sein könnte." Dieser „kategorische Imperativ“ Kant behält also aus der Handlung, soll sie wahrhaft sittlich genannt werden, das subjektive Moment vollständig aus; nicht ob sie mir nützen oder schaden, Lust oder Unlust bereiten kann, sondern ob ich das, was mich zu einer Handlung treibt, als einen alle Menschen verpflichtenden Antrieb anerkenne oder nicht, entscheidet den moralischen Wert einer Handlung.

Die Forderung steht im schärfsten Gegensatz zur Priesterweisheit: „Zue recht, auf daß es dir wolgerhe in Himmel und auf Erden!“, sie verbürgt eine interesselose, reine Sittlichkeit, und was ihr Wertes ist, das volle innere Freiheit; denn sie verlegt das Gesetz aus der Außenwelt, aus dem Reich der Strafmandate und geschriebenen Paragraphen in des Menschen eigene Brust, macht das eigene Gewissen zum Richter über Pflicht und Recht und erweitert es, indem sie für Einen und Alle nur dieselben Maßstäbe anerkennt, zum Weltgewissen. Wenn Kant, um die Interessellosigkeit der Handlung zu betonen, verlangte, daß sie ohne, ja gegen die Neigung des Handelnden erfolgen müsse und daß sich wahre Sittlichkeit erst in der Überwindung der Neigung dokumentiere, so hat er durch diese Schranke den Spott eines Jahrhunderts, von Schiller bis zu Franz Mehring, gewedt und das Beispiel vom „sittlichen“ Geizhals, der, für einen Augenblick den Geiz besitzend, einen Heller wegläßt, und vom „unsittlichen“ Menschenfreund, der, seiner Neigung folgend, sein ganzes Vermögen verschenkt, wurde immer wieder herbeimüht. Aber wegen dieser nutzlossten Uebertreibung des Grundgesetzes, den „kategorischen Imperativ“ selbst herabzusetzen, geht doch nicht an. Er hat die Moral nichts-

dem Militärstaat Preußen besaßen die Generäle zunächst großen Einfluß, Bismarck hatte stets mit ihnen zu kämpfen. Seine besten Leistungen in der auswärtigen Politik, zum Beispiel den Friedensschluß mit Oesterreich 1866, mußte er in einem wütenden Kampf gegen den Generalstab durchsetzen. Weniger Widerstandskraft bewies er bei dem Friedensschluß von 1871; immerhin lehnte er die größten der Fehler ab, zu denen ihn die Generäle drängten.

Wilhelm II. besaß nicht die gleiche Widerstandskraft gegenüber den Generälen, zu denen sich unter ihm auch noch die Admiräle gesellten. Wo ihre Forderungen mit denen des jeweiligen „Zivilreichskanzlers“ in Widerspruch gerieten, mußte in der Regel dieser nachgeben.

Bismarck wußte sehr wohl, daß im heutigen Europa ein Staat verloren ist, der auf sich gestellt bleibt. Seine auswärtige Politik ging stets darauf hinaus, den Gegner zu isolieren — 1864 Dänemark, 1866 Oesterreich, 1870 Frankreich — und selbst starke Bundesgenossen oder doch reichliche Mithilfe zu gewinnen — 1864 Oesterreich, 1866 Italien, 1870 Rußland.

Die Generalstäbler dagegen sahen in der auswärtigen Politik nur ein Machtmittel: eine starke Armee und Flotte. Es lag ihnen nichts daran, diese Mittel in einer Weise zu entwickeln, die Deutschland immer mehr isolierte, ihm immer mehr Feinde schuf.

Bismarck wußte den Wert der öffentlichen Meinung Europas (und Amerikas) sehr wohl einzuschätzen. Mit diabolischer Geschicklichkeit wußte er es herbeizuführen, daß nicht von ihm, sondern von Napoleon 1870 die Kriegserklärung ausging. Die deutschen Generalstäbler von 1914 dagegen bewirkten, daß diesmal die Kriegserklärungen von Deutschland ausgingen, zu einer Zeit, wo noch nicht alles für den Frieden verloren schien; sie bewirkten die unglückselige Verletzung der belgischen Neutralität — das eine wie das andere um sehr zweifelhafter strategischer Vorteile willen, die bereits in der Marne-Schlacht (September 1914) völlig verloren gingen, während unter der moralischen Belastung durch dieses Vorgehen das deutsche Volk von heute seufzt.

Das Gebahren des deutschen Kaisertums wurde vollends verhängnisvoll dadurch, daß es nicht bloß den Suggestionen der deutschen, sondern auch denen der ganz wahnsinnigen österreichischen Generalpolitik unterlag.

Gerade diese, die verderblichste Seite der alten Monarchie ist es, die mit deren Herabsetzung wieder erstehen würde, stärker als je, indes doch die einzige Vorbedingung geschwunden wäre, die jener Seite noch einigen Erfolg versprechen könnte. Ein neuer Kaiser könnte nur wieder auf den Thron kommen als bloße Marionette seiner Generäle, in einem Deutschland, das aus dem Lande der weitaus stärksten, bestbewaffneten Armee der Welt zu einem völlig wechellosen Staatswesen herabgedrückt worden ist.

Die monarchischen Generäle aber, das zeigte erst jüngst wieder die Rederei Ludendorffs in seinem Prozeß, haben nichts gelernt und nichts vergessen.

Die Erfüllungspolitik betrachten sie als eine Schmach. Aber worum handelt es sich bei dieser Politik? Doch nicht darum, ob wir dem „Erbschein“ etwas schenken wollen, das er sonst nicht bekäme. Die Frage ist vielmehr die, ob es eine andere Methode gibt, den Feind aus dem Lande herauszubringen. Jede Ablehnung der Erfüllungspolitik bedeutet nichts anderes als eine Aufforderung oder doch einen Vorwand für den „Erbschein“, das, was ihm vertragsmäßig unter der Zustimmung der anderen Mächte zusteht, gewaltsam zu holen. Es bringt die Franzosen nicht aus Deutschland heraus, sondern immer tiefer in unser Land hinein. Es befreit nicht das Vaterland, mindert nicht seine Lasten, sondern mehrt die Ausdehnung und den Druck der Fremdherrschaft.

Nur die Erfüllungspolitik der demokratischen Republik kann uns davor retten. Die Monarchie

destoweniger von den Fesseln der Theologie, die Persönlichkeit vom Gesetz der Rasse, von Herkommen und toter Ueberlieferung befreit und hat den selbstverantwortlichen Menschen genötigt, das als Pflicht Erkannte willig auf sich zu nehmen und zu leisten; nicht um der Ehre oder Belohnung willen, sondern weil er es eben als Pflicht erkannt hat. Der moderne Mensch ist im Zeichen des „kategorischen Imperativs“ geboren!

Man versteht, daß sich das Bürgertum in seinen besten Vertretern durch Kants Forschungen mündig erklärt erscheinen mußte. Sah es doch jetzt die Grenzen und Möglichkeiten der Erkenntnis, fühlte es doch sein Wollen befreit und sein Tun sittlich begründet. Nicht nur im dichterischen Traume, sondern laut untrüglichen, imposant folgerichtigen Gesetzen erhob sich der Mensch, der Mensch an sich zum Herrn der Schöpfung, die bürgerliche Revolution war in der Idee vollendet. Schiller hatte allen Grund, ihr in den „Künstlern“ den Jubelshymnus zu singen:

Wie schön, o Mensch, mit deinem Vatnengeweige
Stehst du an des Jahrhunderts Reize,
In edler, stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschlossnem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in lateinischer Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Ge-

setze,
Durch Sanftmut groß und groß durch Stärke,
Die lange Zeit dein Busen hat verschwiegen,
Der der Natur, die deine Fesseln liebt,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen liebt
Und prangert unter dir aus der Verwilderung
steg —!

K.

dagegen ist unter den heutigen Bedingungen gleichbedeutend mit feindlicher Invasion und Zertrümmerung des Reiches.

III.

Nicht minder verhängnisvoll wie in der äußeren müßte die Wiederaufrichtung der Monarchie in der inneren Politik wirken.

Die Erinnerungen an das alte Kaiserreich sind verknüpft mit dem Bilde des Wohlstandes und der Sicherheit, Sicherheit der Währung, des Verkehrs, des ganzen gesellschaftlichen Lebens. Das hat sich seit dem Krieg sehr zum Schlechteren gewandelt. Nur langsam und mit schmerzhaften Rückschlägen bessern sich die Verhältnisse. Die Monarchie müßte den Prozeß der Besserung gewaltsam unterbrechen.

Eine der verheerendsten Folgen des Krieges und der Niederlage war die massenhafte Proletarisierung des Mittelstandes, der kleinen Unternehmer sowie der Intellektuellen, wozu auch die Offiziere zu rechnen sind. Wir erwarteten, sie alle würden die Reiben des Proletariats vermehren und so unsere Bewegung mächtig stärken. Doch diese Erwartung ist nur in geringem Maße eingetroffen. Die meisten unter ihnen wurden bloß deklassiert, verloren den moralischen Halt der Klasse, der sie angehörten, nicht aber ihre Ansprüche und Vorurteile. Nicht dem industriellen Proletariat wendeten sie sich zu, sie wurden vielmehr zu einer anpruchsvollen, überheblichen, gewalttätigen Sorte des Lumpenproletariats, die aber von der Staatsgewalt nicht niedergebunden, sondern von einem großen Teil der in Amt und Würden verbliebenen Klassenangehörigen mit Sympathie behandelt, ja förmlich gehätselt wird.

Die übrigen Arten von Lumpenproletariat stellt auch diese Sorte ihre Fänge auf Betteln und Plündern. Meist nun sie das Erstere und bereiten sich vor auf das Letztere. Aus dem Kriege her haben sie sich dessen Denkwürdigkeit erhalten, zum Teil auch Waffen. Vereinzelt, wie gewöhnliche Verbrecher, vermöchten sie nichts. Sie schließen sich zu Panden oder „Verbänden“ zusammen, unter der Führung gewisser Offiziere. Am liebsten sehen sie natürlich den Kampf gegen den äußeren Feind. Sie reden und singen und träumen davon. In Wirklichkeit werden sie dem ebenfowenig gefährlich, als ehemals die anarchistische „Propaganda der Tat“ der bürgerlichen Gesellschaft gefährlich wurde. Die kleinen Kradelsteine, die sie dem ihnen gegenüberstehenden Elefanten werfen können, vermögen nur dessen Mut anzuladen. Wie die anarchistischen Terroristen ehemals — und heute die kommunistischen Putschisten — nichts anderes erreichten, als die Reaktion zu stärken, so können auch die vaterländischen Verbände das gewalttätige Meer der Franzosen nicht abwehren oder gar vertreiben, sondern nur zu Gewalttaten anstacheln, die, wie immer, weniger die Kämpfenden als die Masse der friedlichen Bevölkerung treffen. Ein erfolgreicher Guerillakrieg war vor hundert Jahren in Spanien möglich, er wird ein Wahnsinn im hochindustriellen Deutschland von heute.

In Wirklichkeit können diese Panden eine Gefahr werden nicht für den äußeren Feind, sondern nur für den inneren, den „Marxismus“, worunter man im hakenkreuzerischen Vandalenjargon natürlich nicht die marxistische Lehre versteht, von der sie keine Ahnung haben, sondern die Gesamtheit aller Elemente, von denen sie keine Subventionen zu erwarten haben. Denn nicht jeder Tag bringt einen Putsch, bei dem man „requirieren“ und „Marxisten“ plündern kann. Jeder Tag aber stellt seine Anforderungen an den Geldbeutel. Die sind in Zeiten der „Ruhe“ nur durch milde Gaben edler „Patrioten“ zu decken. Und an Gönnern dieser Art fehlt es nicht.

Neben den Generälen waren es die Monopolisten des Bodens und der Schwerindustrie, die die Monarchie senkten und ausnützten. Sie haben ihren alten Einfluß nach kurzer Unterbrechung durch die Revolution in der Republik fast völlig wieder gewonnen. Aber sie fühlen doch, daß der republikanische Boden bei einer erstarkenden Sozialdemokratie ein zu unsicheres Terrain für sie ist. Gelänge es ihnen dagegen, die Monarchie wieder herzustellen, dann wäre diese von vorneherein ihre willenlose Gefangene. Zu den Monopolisten hat sich im Krieg und nach ihm das Spekulantentum gesellt. Die Spekulation ist mit dem Kapitalismus unzertrennlich verbunden. Aber sie findet ziemlich enge Schranken in festgeordneten Verhältnissen. Die Unsicherheit ist dagegen das Element, in dem sie blüht und gedeiht. Die Unsicherheit des Kriegsausgangs gab ihr bereits vor einem Jahrzehnt einen mächtigen Anstoß. Einen weiteren erhielt sie durch die Inflation, die unter Hellsichtigkeit begann. Der wahnsinnige Friedensvertrag beendete nicht die Unsicherheit, die Krieg und Inflation geschaffen, sondern machte sie zu einer dauernden Erscheinung. Jetzt endlich scheint der Moment zu nahen, wo ihr ein Ende bereitet werden soll. Da ist es die Gefährdung der Deutschen Republik, die den Prozeß der Verübung durchbrechen und von neuem schlimmste Unsicherheit schaffen soll.

Alle produzierenden Klassen leiden darunter aufs tiefste, nicht aber die Banditen und die Spekulanten. Sie sind die Nutznießer der Unsicherheit. Das ergibt eine Seelenverwandtschaft zwischen ihnen, die noch verstärkt wird durch den gemeinsamen Gegensatz gegen die Arbeiter, die nicht spekulieren, nicht betteln, nicht plündern, wohl aber die leichten Gewinne hoch besteuern und dem Vandalentum ein Ende machen wollen.

Das sind die Elemente, von denen die Monarchie auf ihr Schicksal gehoben wird, weil sie in ihr die sicherste Bürgschaft ihres Gedeihens erblicken. Es sind die ökonomisch gefährlichsten, politisch unvollständigsten Teile der Bevölkerung. Die

Erkenntbaren, also des Wissens genau umschrieb, machte er den Bürger innerhalb dieser Grenzen zum Herrn, brach er der exakten sachlichen Forschung, die sich nunmehr ihrer Mittel bewußt war, die notwendige freie Bahn. Wie ein Symbol künftiger Entwicklung mutet es an, wenn sich bereits in Kant, dem revolutionären Vorläufer, die Vermählung des philosophischen Denkers und Naturforschers vollzog, wenn die Kühnheit des einen die konstruktive Fähigkeit des andern durchaus nicht in den Schatten stellte. Beobachtungsgabe und konsequente Anwendung der Naturgesetze ließen ihn im Anschluß an Newton die Erklärung dafür finden, weshalb sich die Gestirne in gekrümmten Bahnen bewegen, und die Entstehungsgeschichte des Sonnensystems, die Kant entwarf, hat sich in ihren Grundzügen bis zum heutigen Tage in der Wissenschaft zu behaupten vermocht.

Dieselbe Vernunft, deren Erkenntnisfähigkeit Kant so enge Grenzen gezogen hat, erhob er in seinem zweiten Hauptwerk, der „Kritik der praktischen Vernunft“ (1788) zur Führerin und Richterin des ganzen tätigen Lebens, indem er seiner Moralphilosophie den Satz voranstellte: „Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden als allein ein guter Wille.“ Nicht die Handlung selbst, und nicht der Nutzen also, den sie stiftet, sondern der innere Antrieb macht die Sittlichkeit des Handelnden aus und Sache der Vernunft, welche die Wahrheit dieses Satzes anerkennen muß, ist es, für den inneren Antrieb das allgemein gültige, verstandesmäßig faktbare Gesetz zu finden. Kant hat den „guten Willen“ aus dem Dunkel der Spekulation ins helle Reich der Vernunft, indem er sein berühmtes oberstes Sittengesetz formulierte: „Handle so, daß die Maxime

Schieber und die Banditen verstehen von Politik und politischer, nicht privater Ökonomie so- möglich noch weniger als die Mehrzahl der Gene- rale. Jeder Proletarier, der durch die Schule der Sozialdemokratie ging, ist ihnen darin weit überlegen.

Aber der Übergang zur Monarchie würde mehr als Schwäche gegenüber diesen Elementen bedeuten: er müßte die Staatsgewalt ganz in ihre Hände bringen. In letzter Linie wären es jedoch nur die Banden, die herrschen würden. Monarchen, Generale, Schieber, sie könnten nur siegen durch die Banden. Diese bilden jedoch nicht wie in Ita- lien einen einheitlichen, festgefügtten Organismus. Im Gegenteil, sie könnten nicht siegen, ohne auch im legalen lebenden Heer die Disziplin völlig aufzulösen. Dabei sind der Banditen und ihrer Anhänger zu viele, die alle Kraft ihrer Macht vom verarmten deutschen Volk leben und wohlleben wollen.

Seit schon zerfallen die völkischen Hetzstraten in zahllose Gruppen und Banden. Sie mögen sich gelegentlich zusammenfinden, wenn sie glauben, der Moment sei gekommen, der Republik an die Gurgel zu springen. Aber nach deren Abwägung müßten sie sofort übereinander herfallen im Kampfe um die Blöße an der Krippe. Nicht Sicherheit und Ordnung brächte die Monarchie, sondern den Bürgerkrieg.

Wie es verschiedene Formen der Monarchie gibt, so auch verschiedene Formen des Bürger- kriegs. Die deutsche Monarchie könnte unter den gegebenen Verhältnissen nur die schlimmste Form der Monarchie darstellen, die möglich ist, denn sie wäre das blinde Werkzeug der für den Wohlstand des Volkes und das Gedeihen des Reiches bedenk- lichsten Elemente. Und sie würde nicht nur eine erneute und erweiterte Invasion des Landes- feindes und erhöhte Belastung durch ihn herbei- führen, sondern auch die schlimmste Form des Bürgerkrieges, die es gibt: nicht etwa den Kampf um große, menschenbefreiende Ideale, sondern die Kämpfe struppeliger Banditen untereinander über die Teilung der Beute. Ganz Deutschland müßte darob in Flammen ausgehen und als rauchender Trümmerhaufen übrigbleiben. Das mag die Banditen nicht viel kümmern — in brennenden Häusern plündert es sich am leicht- esten —, auch nicht die Schieber; wenn es ihnen nur gefehlt, rechtzeitig mit ihrer Beute den Aus- gang zu finden. Mit dem nötigen Kleingeld kann man auch außerhalb Deutschlands recht gut leben. Nicht gleichgültig aber kann das die arbeitende Bevölkerung lassen, die in Deutschland zu bleiben und dort Werte zu schaffen hat, um von dem ihr zufallenden Anteil an diesen zu leben.

Darum bedeutet die Partei des Proletariats, die Sozialdemokratie in Deutschland, wie in ande- ren kapitalistischen Ländern, heute mehr als je die Zukunft und das Gedeihen der Nation, die Reaktionsäre dagegen bedeuten ihren Untergang. So wird bei der kommenden Wahl die Frage der Selbstbehauptung der Sozialdemokratie zur Frage der Selbstbehauptung des deutschen Volkes, aber auch zur Frage der Herstellung des Friedens der Welt.

Darum sehen alle Freunde des deutschen Volkes, alle Freunde des Weltfriedens in allen Ländern angstvoll dem Wahlergebnis entgegen.

Weit mehr als eine gewöhnliche Parliaments- wahl wird die kommende zu einem weltgeschicht- lichen Ereignis werden.

Möge der große Moment ein großes Geschlecht finden!

Die Tschechoslowakei und Deutschland.

Im „Kozmach“, einer tschechischen Zeit- schrift für Verständigung, schreibt Jaroslav Durch:

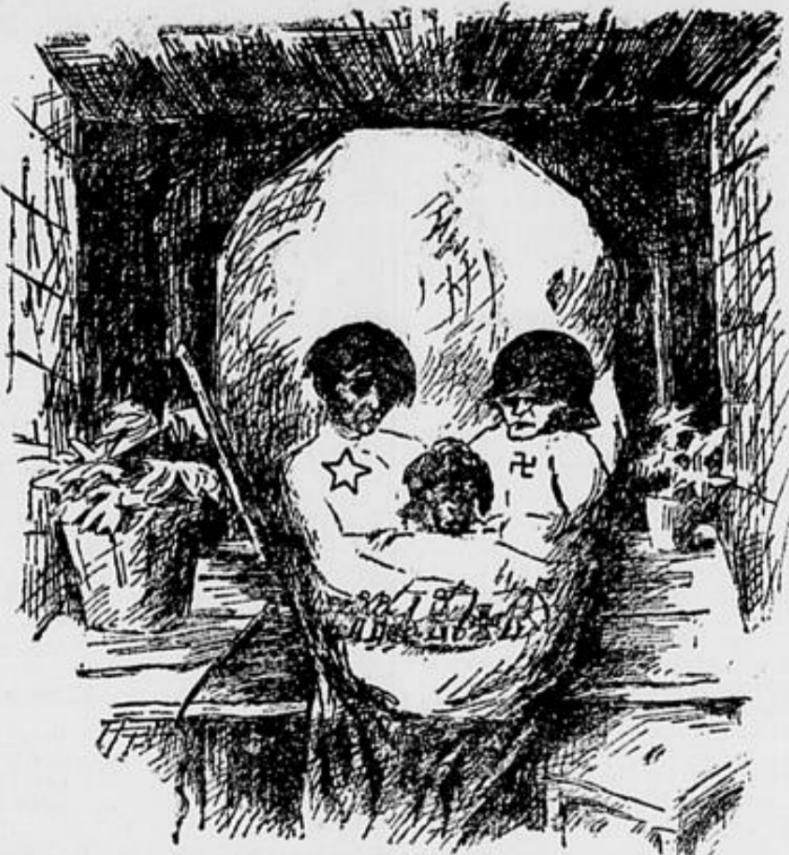
Grund aller Geschichte ist Zweckmäßigkeit und weise jener Nation, welche ihr Ziel nicht kennt oder demselben aus dem Wege geht! Wir wissen, was das Deutsche Reich war, wodurch es durch Jahrhunderte blühte und wodurch es zerfiel. Wir können ruhig sagen, daß es in unserem Interesse liegt, wenn es blüht, jedoch nicht aufs Neue — denn unmöglich ist es, geschichtliche Tatsachen zu widerreiten und zu verbessern — aber, daß es besser blühe. Wir kennen weder Neid noch Furcht. Nur ein dauernd zerfallenes Deutschland kann uns Angst machen, weil es größere und schwer- wiegere Gefahren birgt, als ein einheitliches und festes Reich, wenn es auch zohlenmäßig und materiell überlegen ist. Die Ursachen unserer Ver- sorgnis in dieser Hinsicht können wir getrost aus- sprechen. Verliert Deutschland die Meisterschaft seiner nationalen Sendung, müßte es unser Staat in seine Schuch nehmen, was für uns gewiß keine leichte Aufgabe wäre, weil die Bilanz unse- rer geistigen Energie bisher nicht abzuschließen und in der Gegenwart noch allzu unbestimmt ist. Die Aufgabe wäre eher ein gefährlicher Ballast als eine besondere Ehre. Allerdings müßte die Sorge in dem Augenblicke verschwinden, sobald der entscheidende Moment an uns heranträte, denn die Pflicht wartet nicht lange.

Schulter an Schulter mit Jugoslawien.

Belgrad, 19. April. Der führende radikale Prä- sident der Stupskina, Abgeordneter Ranković, nimmt in seinem Blatte „Smotra“ in scharfer Weise Stellung gegen jene radikalen Politiker, die den Kampf gegen die Korruption als eine un- patriotische Tat hinstellen. Ranković erklärt, daß er in einigen Fällen Klarheit über die Tätigkeit einzel- ner Politiker bringen werde; dann werde das Volk sehen, daß viele Politiker, die sich heute großen An- sehens erfreuen, nur einen Schritt vom Wal- gen entfernt seien. Der Artikel erregt in politi- schen Kreisen großes Aufsehen.

Die Zukunft,

die von „Kommunisten“ und Hakenkreuzlern dem Volke bereitet würde.



Die Gefährten mit ihrem Spielzeug: dazwischen ein geduldiger Pudel (das arbeitende Volk). Man halte sich das Bildchen einen halben Meter v om Leibe und betrachte es halbgeschlossenen Auges.

Ein „Unannehmbar“ ist ausgeschlossen!

Strefemann über das Sachverständigen Gutachten.

Berlin, 19. April. (Wolff.) In einem „Politische Stern“ überschriebenen Artikel schreibt Dr. Strefemann in der „Zeit“: Die Reichsregierung ging den Weg, die Grund- lage des Sachverständigen Gutachtens anzuhängen. Sie tat dies in dem vollen Bewußtsein der Ver- antwortlichkeit, die sie damit übernimmt. Sie ist ebenso wie ihre Kritiker davon überzeugt, daß nur mit der größten Anspannung unserer Kraft die Leistungen aufzubringen sind, die von uns verlangt werden. Sie weiß aber auch, was es für unser Kreditwürdiges und wirtschaftlich aufs schwerste bedrängte Deutschland bedeutet, wenn uns zu- nächst in den Jahren eines mittelbaren Mora- toriums eine ruhige Entwicklung gewährleistet ist, uns, die wir den Frieden überhaupt noch nicht kannten, für die der Friede bisher nur ein Krieg mit anderen Mitteln war. Wenn wir ein Unan- nehmbar ausdrücken würden, dann hätten wir die politische Einheitsfront sämtlicher Alliierten gegen Deutschland, während wir heute in dem

Gutachten der Sachverständigen doch eine starke Entspannung der Stellung gegenüber Deutschland anerkenntes müssen. Die deutsche Regierung un- terscheidet sehr genau zwischen den wirtschaftlichen und finanziellen Fragen des Gutachtens, den Fragen, die als Angelegenheit unserer Souverän- nität im weitesten Sinne und denjenigen, die als Ehrenfragen angesprochen werden müssen, und ohne deren Lösung nicht diejenige psychologische Stimmung des deutschen Volkes gegeben sein kann, die notwendig ist, um im entscheidenden Augenblicke die Vorschläge definitiv durchzuführen. Auf dieser sachlichen Grundlage wollte sich die große Mehrheit des deutschen Volkes zusam- menfinden. Es handelt sich darum, ob man an die Zukunft Deutschlands glaubt und an der Hoffnung auf die Entwicklungsmöglichkeit fest- halten soll oder ob man resignieren und damit zugleich die Zukunftshoffnung für Deutschland preisgeben soll.

„Bringen wir Friede und Sicherheit für Europa“.

Macdonald auf dem Kongreß der unabhängigen Labour Party.

London, 19. April. Premierminister Macdo- nald erklärte in seiner mit Spannung erwarteten Rede bei der heutigen Zusammenkunft der unabh- hängigen Arbeiterpartei in York, vom stürmischen Beifall begrüßt, u. a. Was die Reparationsfrage anbelangt, so sei er froh, sagen zu können, daß das ganze Land hinter seiner Ansicht stehe, daß das Sachverständigen Gutachten als Ganzes angenom- men werden müßte. Der Bericht enthalte Dinge, die er schätze, und Dinge, die ihm nicht gefielen. Aber wenn er diese und jene Frage aufwerfen würde, so würde Frankreich gleichfalls beginnen und Deutschland würde dasselbe tun und wir würden uns genau in derselben Lage befinden und genau dort sein, wo wir angefangen haben. Es ist, sagte Macdonald, eine Gelegenheit für Europa. Ergreifen wir sie sofort und vollständig und fahren wir fort in dem Werke und bringen wir Frieden und Sicherheit für den Kontinent.

Der Parteitag der tschechischen Sozialdemokraten.

Mähr.-Osttau, 19. April. Die Vertretung der tschechoslowakischen sozialdemokratischen Ar- beiterpartei tagte heute vor- und nachmittags im Volkshaus in Mährisch-Osttau im Beisein von 90 Mitgliedern. Der Exekutivauschuß ernannte den Abg. Anton Remeč zum Ehrenpräsidenten der Partei. Nach Durchführung der Vorberei- tungsarbeiten für den Parteikongreß begann die Debatte über das bisherige und das künftige Vorgehen der Partei. Die Ergebnisse wurden in Resolutionen zusammengefaßt, die dem Kongreß

vorgelegt werden. Am 18 Uhr eröffnete der Ehrenpräsident der Partei Abg. Remeč den Kongreß der tschech. sozialdemokratischen Ar- beiterpartei. Sodann gedachte er der verstorbenen Parteiangehörigen, insbesondere Tusars. Hierauf wurde einstimmig das Präsidium des Kongresses mit dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses Tomášek an der Spitze gewählt.

Vorsitzender Tomášek dankte für die ihm erwiesene Ehre und betonte die Bedeutung des Kongresses. Auf der Tagesordnung des Kon- gresses steht auch die Frage einer Aender- ung des Parteiprogrammes. In dieser Rich- tung werde der gegenwärtige Kongreß bloß die

ersten vorbereitenden Arbeiten erledigen, denn eine so bedeutende Frage läßt sich nicht in Eile lösen. Sodann erfolgte endie Referate der Partei- funktionäre. Der Vizepräsident des Exekutivaus- schusses Kofel erstattete den Bericht des Sekretar- iates, in welchem es heißt, daß die Partei 2260 Organisationen mit 187.855 Mitgliedern zählt, darunter 17.883 Frauen und 83.773 Mitglieder der Arbeiterturnvereinigung und der jugendlichen Arbeiter. Rumerisch am stärksten ist der Ostrauer Gau, der 16.785 Mitglieder zählt. An zweiter Stelle steht der Biskauer Gau mit 16.723 Mit- gliedern und an dritter Stelle der Prager Gau mit 15.006 Mitgliedern. In der Slowakei steht an erster Stelle der Gau Neufohl, de mit 12.184 Mitglieder angehören. Das Vermögen der Or- ganisation beträgt 207.547 K. Die Senatorin Gštein erstattete den Kassabericht. Im Rahmen des Kongresses wird auch ein Kongreß der sozial- demokratischen Journalisten stattfinden.

Im Rahmen des Parteitages der tschecho- slowakischen Sozialdemokraten in Mähr.-Osttau fand gestern die Konferenz der tschechoslowakischen sozialdemokratischen Lehrerschaft unter Vorsitz Mares statt. Es sprach Abg. Jáska über den Kampf der Schule mit der Reaktion. Abg. Smetel befahte sich mit der Notwendigkeit einer Reorgani- sierung des gesamten Schulwesens. Heute vor- mittag wird eine große Parteimanifestation statt- finden, bei welcher auch auswärtige Gäste sprechen sollen. Auch der Ausschuß mährisch-schlesischer Krankenkassen ist für heute vormittag einberufen.

Landbündlerische Arbeiterfreunde an der Arbeit.

In der „Deutschen Landpost“ vom 19. April lesen wir:

„Für die Errichtung landwirtschaftlicher Kran- kenkassen intervenierten Dienstag, den 15. ds. Abg. Kreyel und Kreisobmann Böhm (Nieder- Okerdorf) unerlich beim Minister für soziale Fürsorge Habrman. Kreisobmann Böhm unter- ließ es bei dieser Gelegenheit auch nicht, auf die schlechte Wirtschaft bei der Bezirkskrankenkassa in Teschen hinzuweisen, die mit dem schwer erar- beiteten Gelde der Landwirtschaf in einer unge- rechtfertigten Weise arbeitet. Der Minister sagte zu, nochmals die Angelegenheit der landwirtschaft- lichen Krankenkassen zu prüfen und nach Möglic- keit den auf gesetzlichen Bestimmungen beruhenden Wünschen der Interpellanten Rechnung zu tragen.“

Unser Standpunkt in der Frage der Errich- tung landwirtschaftlicher Krankenkassen ist be- kannt. Wir sind entschiedene Gegner der landwirtschaftlichen Kassen, weil diese nicht deswegen geplant sind, um den landwirtschaft- lichen Arbeitern und Arbeiterinnen mehr Benefi- zien zu gewähren, sondern nur um den Geldjad der Agrarier zu schonen. Der Hinweis auf die Teilschener Kasse ändert an der Tatsache gar nichts, daß die Landbändler nicht zuliebe der Ar- beiter handeln. Ihr Daz gegen diese hat sich ja gerade in der letzten Zeit im politischen Leben aufs deutlichste gezeigt. Im Abgeordnetenhaus wurde bekanntlich der Antrag der Abg. Windisch und Genossen auf Beseitigung des Achtstundentages in der Landwirtschaft und auch in der In- dustrie eingebracht. Weiters weiteren die Land- bändler gegen die „ungerechtfertigte“ Ausgab- lung der Arbeitslosenunterstützung und den Nie- terschuß. Hoffentlich läßt sich das Ministerium für soziale Fürsorge nicht herbei, den arbeiter- feindlichen Wünschen der Landbändler in der Krankenkassenfrage Rechnung zu tragen.

Die kirchliche Reaktion.

Trotz der zahlreichen Proteste gegen die kleri- kale Justizära Dr. Dolanskys wird die kleri- kale Reaktion immer stärker. In Karbá- seč, einem kleinen tschechischen Ort, wurde auf Wunsch der Klerikalen das Theaterstück „Jesus Christus“ verboten. Ähnliches wird aus Kuttenberg gemeldet. Die dortige Gruppe des „Freien Gedankens“ wollte am 19. April eine öffentliche Versammlung abgehalten, in der Dr. F. Schacherl über das Thema „Ist Christus von den Toten auferstanden?“ sprechen sollte. Aber die politische Bezirksverwaltung ver- bot die Kundgebung mit der Begründung, daß diese Versammlung die öffentliche Ruhe und Sicherheit stören könnte, da am selben Tage ein Anzug katholischer Vereine stattfinden. Diefelbe Vereinigung stellte in ihrem Vereinshaus das „Ertragliche Gewerbe“ von Kupla aus, welches im monarchistischen Österreich unbean- ständt blieb. Aber in der Tschechoslowakischen Re- publik hat der Kuttenberger Bezirkshauptmann W. Vasač dreimal den Besitzer des Hauses durch persönliche Vor sprach: aufgefordert, das Bild zu beseitigen.

Die Arbeitsgemeinschaft der Kulturorgani- sationen, in der verschiedene Lehrervereinigungen organisiert sind, hat sich an die sozialistischen Ab- geordnetenclubs gewendet, und um Unterstützung im Kampfe für den Schutz der Lehr- und Lern- freiheit gebeten. Das umfangreiche Memorandum zählt eine ganze Reihe von Verfehlungen auf, denen Lehrer von klerikaler Seite ausgesetzt sind. So wurde in Krumau die Verfolgung eini- ger Lehrer wegen einer Aktion für Abmildung der Kinder aus dem Religionsunterricht eingelei- tet. Der Lehrer Hósel wurde nach § 14 des Schutzgesetzes verurteilt, weil er bei einem Vor- trag über Hus das Leben des Papstes Johann XXIII. schilderte. Ein Bürger namens A. J. wurde ebenfalls nach dem Schutzgesetz verurteilt, weil er in Auslagen seines Unternehmens antikerliterale Literatur ausstellte! Das Memoran- dum zählt noch eine ganze Reihe anderer un- erhörter Fälle auf, die beweisen, daß die klerikale Freiheit keine Grenzen mehr kennt.

Tages-Meinungen.

Haus der Arbeit.

Der deutsche Gewerkschaftsbund (DGB), der Verband deutscher Wirtschaftsgenossenschaften, der Reichsverband der deutschen Krankenkassen (DGB), die Zentralstelle für das Bildungswesen der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei und die deutschen proletarischen Kulturorganisationen in der Tschechoslowakei haben eben den Beschluß gefaßt, sich an der Ausstellung für Kultur und Wirtschaft in Auffsig (1. Juni bis 31. August 1924) zu beteiligen und in ihrem eigenen Haus der Arbeit ein Bild ihrer Aufgaben, Leistungen und Ziele aufzustellen.

Es ist dies auf unserem Boden der erste Versuch, die Geschichte und die Wege des proletarischen Klassenkampfes in möglichst umfassender Form im Rahmen einer Ausstellung anschaulich zu machen. Die Zusammenhänge zwischen Organisations- und Kultur, die Erzeugnisse der gewerkschaftlichen Kämpfe, Entwicklung und Umfang der gewerkschaftlichen Arbeit, die Ergebnisse der Kämpfe und ihrer Einrichtungen, endlich das kaum zu übersehende Gebiet des proletarischen Strebens nach Wissenschaft und Kunst, die die Schulungstypen der Arbeiterklasse, ihre Vereinigungen der Sänger, Turner, Naturfreunde, Freireisler und Aktivistinnen, ihre ersten Schritte zur Verbreitung sozialistischer Aendererziehung — all dies wird das Haus der Arbeit in Auffsig zur Darstellung bringen.

Dem Bau, mit dem nach künstlerischen Entwürfen und unter der Leitung des Wiener Architekten und Genossen Georg Karan bereits begonnen wurde, steht ein Flächenraum von 500 Quadratmetern zur Verfügung. Mit den wissenschaftlichen Vorarbeiten wurde Genosse Dr. Richard Wagner betraut. Die Ausstellung wird mit proletarischen Tagungen und Exkursionen in Verbindung gebracht und als stets zu erneuernde Propagandaausstellung für die Ideen des Sozialismus erhalten bleiben.

Die Kantfeier in Königsberg.

Königsberg, 19. April. (Wolff.) Anlässlich der 200. Wiederkehr des Geburtstages Immanuel Kants veranstaltete die Stadt und die Universität Gedächtnisfeier, bei denen neben den leitenden Persönlichkeiten der Reichs- und Staatsämter die berühmten Forscher und Verfasser der Kantischen Lehren versammelt sein werden. Weiter werden vertreten sein die deutschen Universitäten und Akademien, namhafte Philosophen, Gelehrte, Schriftsteller und Künstler, die zu Königsberg und seiner Universität in besonders engen Beziehungen stehen, werden anwesend sein. Die Kantgesellschaft hält am Ostermontag ihre Festigung. Abgesandte der Universitäten Schwedens, Norwegens und Dänemarks, Desterreichs, Estlands, Finnlands, Lettlands und Litauens werden ebenso wie die Vertreter der Hochschulen Englands, Amerikas, Argentinien und Japans an der Feier teilnehmen.

Wir sind über Kant im Bilde!

In einer Wahlversammlung einer rechtsstehenden Partei in Deutschland kommt auch — wie, weiß der Himmel — ein Pazifist zu Wort. Er beschwört alle guten Geister, um die Halunken zur Vernunft zu bringen; man löst ihn auch vorläufig, solange er noch von ganz unbekanntem Größen wie Spinoza u. a. spricht, ruhig reden. Als er aber gegen Schluß seines Referates bei Immanuel Kant anknüpft und u. a. von dessen Stellungnahme zu den Ideen des

Völkerbundes spricht, da geht einem Mitglied des Vorstandes doch die Puste aus; während schlägt er die Halunken auf den Tisch und schreit den unglücklichen Pazifisten an: „Nu ist es aber genug! Wir haben uns bis jetzt Ihre Dummheit gefallen lassen! Nu aber, wo Sie uns mit unfähigen herrlichen Immanuel Kant hier verlocken wollen, hört das auf, vasschen Ze! Halten Sie uns nicht für so ungebildet, daß wir uns so meiern lassen! Wir wissen, Gott sei Dank, daß Kant vor mehr als hundert Jahren herum gelebt hat und damals hat noch kein Schwein was vom Völkerbund gewußt! Also bin ich gewonnen, Ihnen wegen unglücklicher Lügen und bewußter Verhöhnung unserer Bildung das Wort zu entziehen. Sie können Ihren Notizen was erzählen, von Kant und dem Völkerbund! Uns aber nicht! Wir sind gebildet und über Kant — Gott sei Dank — im Bilde! Das Wort hat der Rittergutsbesitzer Graf von Bofabollst!“

Judendorf und die Juden.

Aus: „Meine Kriegererinnerungen“. Von Erich Judendorf. (E. S. Mittler u. Sohn 1919.)

„Die jüdischen Komitees, die über die meisten Mittel verfügten und sie auch aus Amerika bezogen, haben großartig und nutzbringend gewirkt. Ihre Tätigkeit erwarb sich Anerkennung und bewies den starken Zusammenhang dieses Volkes. Die erste jüdische Volksschule, die in Kowno entstand, trug meinen Namen. Der Feldrabbiner Rosenack hatte mich darum gebeten.“ (Seite 154.)

„Die Vorkenntnisse wurden in ihrer Ausführung durch nichts beschränkt. Wir gingen in dem Engagements so weit, daß wir die Ausgabe von Weizenmehl an die Juden zur Wagenverladung ermöglichten.“ (Seite 159.)

„Ja, wenn man die Juden braucht, findet man den Weg zu ihnen. Nachher kann man desto besser gegen sie gehen. Freundlichen Gruß und Heil!“

Von der Prager deutschen Universität.

Die Inscriptions für das Sommersemester. Die eben abgeschlossene Inscriptions für das Sommersemester an der deutschen Universität, hatte folgendes Ergebnis:

Theologische Fakultät: 26 ord. Hörer, zwei außerord., zusammen 28 (im Sommersemester 1923 32, im Wintersemester 1923—24 29);

Juristische: 890 o., 25 a.o., Summe 915 (833 bezw. 906);

Medizinische: 1053 o., 46 a.o., Summe 1099 (1143 bezw. 1164);

Philosophische: 321 o., 159 a.o., Summe 480 (398 bezw. 571);

Naturwissenschaftliche: 405 o., 10a a.o., Summe 509 (430 bezw. 520);

Insgesamt wurden inskribiert: 2695 o., 236 a.o., Summe 3031 (2836 bezw. 3250); davon waren Frauen: 320 (247 o., 73 a.o., gegen 284 bezw. 357).

Nach der Staatszugehörigkeit waren 168 (141 bezw. 169) Ausländer, und zwar aus: Rumänien 58, Desterreich 26, Polen 25, Deutschland 13, Ungarn 7, Rußland und Litauen je 6, Bulgarien 5, Südslawen, Lettland und Palästina je 4, Ukraine 2, Italien, England, Schweiz, Griechenland, Armenien, Georgien, Indien und Persien je 1. Nach der Muttersprache waren: deutsche 2492, magyarisch 436, tschechisch 41, jüdisch 24, russisch 22, bulgarisch 5, polnisch 4, armenisch 2, französisch, englisch, rumänisch, griechisch und hindostanisch je 1. Summe 3031.

Die misslichen Raumverhältnisse

haben bisher keine Aenderung erfahren. Die medizinische, naturwissenschaftliche Fakultät haben große Elaboreate bezüglich Zu- und Abbauten vorgelegt. Die theoretischen Fakultäten (juristische, philosophische und theologische) haben unlängst im Schulministerium wegen eines Neubaus für ein Kollegienhaus (der für die deutsche Universität bestimmte Bauplatz in der Salntergasse wurde anderweitig verbaut) vorgeprochen und entsprechende Wünsche vorgebracht.

Unbesetzte Lehrkanzeln.

An der juristischen Fakultät sind die Lehrkanzeln nach dem verstorbenen Prof. Stedl (Zivilprozess) und dem gleichfalls verstorbenen Prof. Krantzel (Handels- und Wechselrecht) unbesetzt. Entsprechende Vorschläge wurden bereits an das Ministerium erstattet. Der zum ordentlichen Professor für mittelalterliche Rechtsgeschichte ernannte Prof. Kisch in Halle-Wittenberg, konnte seine Prager Tätigkeit bisher nicht aufnehmen, da für ihn keine Wohnung zu finden ist.

An der philosophischen Fakultät sind die Lehrkanzeln nach dem nach Königsberg berufenen Prof. Trautmann (vergleichende Sprachwissenschaft) nach dem verstorbenen Prof. Trinter (Pädagogik) und dem verstorbenen Prof. Pollak (semiotische Philosophie) unbesetzt. An der naturwissenschaftlichen Fakultät ist die Lehrkanzel nach Prof. Wagners (Geographie), welcher nach Jülich berufen wurde, unbesetzt und wird von Dolan Prof. Pech provisorisch geleitet.

Neue Lehrkanzeln und Ueberstellungen.

Neue Lehrkanzeln leiten Privatdozent Dr. Erik Bandler für europäische Rassen- und Völkerforschung, und Privatdozent Dr. Ernst Schwarz für ältere deutsche Sprache, Literatur und Heimatforschung.

Reifere Institute und Seminare der philosophischen Fakultät überfiedeln demnächst in die Räume des aufgelassenen deutschen Staatsgymnasiums, Weinberge, Judengasse 6, wozu auch die alten philosophischen Seminare der Professoren Ehrenfels, an der philosophischen Fakultät, und Kraus, sowie das derzeit unbesetzte Seminar für Pädagogik verlegt werden.

Medizinische Fakultät.

Das neue zahnärztliche Institut. Die wir erfahren, werden die gegenüber der tschechischen Realschule und der Landessirrenanstalt liegenden Baugründe in der Katharinengasse vom Staate angekauft. Das Arbeitsministerium wird in der nächsten Zeit die Baupläne für ein neues zahnärztliches Institut vorlegen, in welchem das deutsche und tschechische klinische, sowie staatliche zahnärztliche Institut untergebracht werden sollen. Der Bau soll noch heuer in Angriff genommen werden.

Der deutsche Hebammenkurs

wird bereits im Juli d. J. und zwar in Brünn abgehalten werden.

Prof. Dr. Artur Biedl, welcher in Amerika wissenschaftliche Vorträge an mehreren Universitäten gehalten hat, lehrt Ende d. M. nach Prag zurück.

Wie man in Prag französisch spricht. In der deutschen Schweiz geht das Gerücht um, wie die „Neuer Zeitung“ schreibt, daß man sich in Prag überall in französischer Sprache verständigen könne. Ein Kaufmann aus Bern, der sich vergeblich mit den Anfangsgründen des Tschechischen befaßt hatte, hörte die erlösende Kunde und sprach, in Prag angelangt, gleich dem ersten Polizeimann französisch an. Die Antwort lautete in nicht ganz reinem Deutsch: „Ich verstehe nicht.“ Auch bei einem Schaffner der Straßen-

bahn habe er kein Glück; die Antwort war ein verlegenes Lächeln, daraufhin verzichtete der Schweizer auf die französischen Sprachkenntnisse der Prager und sah, daß es mit der deutschen Sprache viel besser ging, obwohl sein Schweizer Dialekt auch dem dortigen Deutschen manche Schwierigkeiten bereite. Dieser Tage ist er in seine Heimat zurückgekehrt mit der festen Absicht, dort zu verbleiben, daß sich auch der Franzose, dem bei einer gewissen Gelegenheit so viel von dem innigen kulturellen Zusammenhang zwischen Böhmen und Frankreich erzählt wurde, mit seinen Freunden nur in deutscher Sprache verständigen kann.

Gegen den Pass- und Visumzwang. Die Deutsche Völkerbundliga in der Tschechoslowakischen Republik hat bei der Union der Völkerbundligen einen Antrag überreicht, diese möge den Völkerbund auffordern, eine Staatenkonferenz zur Lösung der Pass- und Visumfrage einzuberufen. Zweck dieser Konferenz soll der Abschluß einer Staatenkonvention sein, welche ungefähr folgenden Inhalt haben soll: 1) Die Vertragsstaaten gestatten ihren Angehörigen, wie den Angehörigen anderer Staaten die Einreise und die Ausreise ohne Pass. Die Wiedereinführung des Passzwanges behalten sie sich für den Fall drohender oder eingetretener kriegerischer Verwicklungen oder des Wirtschaftszwanges nach Art. 16 der Völkerbundcharta vor. 2) Die Vertragsstaaten verzichten darauf, den Aufenthalt Staatsfremder in ihrem Gebiete von einer besonderen Erlaubnis oder von der Entziehung einer besonderen Gebühr abhängig zu machen. Dies gilt auch für die örtlichen Selbstverwaltungskörper. Maßnahmen zum Schutze der einheimischen Arbeit und im Rahmen der allgemeinen Steuergeetze bleiben vorbehalten. 3) Die Vertragsstaaten behalten sich die Ausweisung lästiger Ausländer vor. Den Fall der Retorsion ausgenommen, werden sie von diesem Vorbehalte lediglich wegen der Zugehörigkeit des Fremden zu einem bestimmten Staate keinen Gebrauch machen. 4) Der Beitritt zu diesem Vertrage steht allen Staaten offen. 5) Die Vertragsstaaten werden die unter 1) bis 3) angeführten Bestimmungen nicht nur in ihrem gegenseitigen Verkehre anwenden, sondern während mindestens dreier Jahre nach dem Abschluß des Vertrages auch im Verkehre mit allen anderen Staaten. Sie behalten sich vor, nach Ablauf von drei Jahren den Passzwang und andere Maßnahmen der Fremdenpolizei solchen Staaten gegenüber wieder einzuführen, welche nicht wenigstens tatsächlich die in diesem Vertrage vorgesehenen Begünstigungen im Verkehre mit den betreffenden Vertragsstaaten gewähren. Unfälleige Bergeltungsmassnahmen werden über den Anloß nicht hinausgehen. — Der Rat des Völkerbundes wird ersucht, durch die Kommission für Verkehre und Transit oder durch besondere Sachverständige den Entwurf der der Konferenz vorzulegenden Konvention vorbereiten zu lassen. Dieser Antrag der Deutschen Völkerbundliga wurde in einer von der Union eingesetzten Kommission bei ihrer Ende März in Paris stattgefundenen Tagung genehmigt und es wurde beschloffen, ihn der Volksversammlung der Eigenunion, die Ende Juni in Lyon stattfindet, zur Annahme zu empfehlen.

Ausstellung für Vogel-, Aquarien- und Insektenkunde in Eger. Vom 16. bis 25. Mai findet in Eger im Schützenhause die dritte Vogel-, Aquarien- und Insektenkunde-Ausstellung, verbunden mit Preisverleihungen, statt. Zur Ausstellung gelangen: einheimische und exotische Vögel, Vogelstämme, Futtermittel, ausgestopfte Vögel, Aquarien, Fische, Pflanzen, Terrarien, Sammlungen, Präparate usw. Anmeldungen zur Ausstellung müssen längstens bis 1. Mai beim Ausstellungsleiter Ernst Deutschel, Eger, Nürnbergstraße 36, erfolgen.

Der Leib der Mutter. 27

Roman von Elfe Feldmann.

Es war das kleine Dienstmädchen Justine in einem weissen Kleid, mit einer großen, weissen Halskrause, aus der ihr Engelsgesicht sich wunderbar hervorhob. In weissen Strümpfen war sie und in den weissen Alltagschuhen. In kleinen, schwebenden Schritten kam sie an dem Teich vorbei, ein Wunder der Nacht, ein Traum... die See vom Wolke.

Aber an ihrer Seite ging ein Mann in mittleren Jahren, in einem hellen Anzug, braunen Schuhen und Girardi-Strohhut.

Er hatte den Arm um sie gelegt und zog sie während des Gehens an seinen Körper. Und er sah nicht eine Minute von ihrem Gesicht weg.

Laich ließ sie an sich vorbeikommen. Sie sah ihn nicht. Er war wie betäubt vor Schmerz. Da stand er, ein armer Mann mit leeren Taschen, mit ergreifendem Haar — verlassen und davengejagt, der Freund einer alten, kranken Dame, die noch verlässener und armer war als er; ihm war zum Brüllen vor Schmerz.

Und dann schleppte er sich zu Flora.

Er mußte an den Türen der Mädchen vorbei — eben kam die hysterische Greis aus ihrer Wohnung — das Geld hielt sie noch in der Hand — wollte es eben in ihren Strümpfen bergen. Hinter ihr kam ein Durche. Als sie aber ihn sah, schrie sie auf und rannte die Treppe hinunter, hinaus auf die Gasse.

Es war ein geschäftiges Treiben in dem engen, kleinen, finsternen Hause. Der Hausmeister verbrachte die ganze Nacht mit dem Auf- und Zusperrn des Tores und verbrachte ein kleines Vermögen dabei.

Die Besucher kamen und gingen — je nach-

dem — blieben eine Stunde, oder kamen nach fünf Minuten wieder heraus.

Die Mädchen hatten guten Verdienst, und Maki erzählte im Stur ihrer Freundin, daß sie heute den achten Besuch empfangen und sie war erst seit drei Stunden aus dem Café gekommen. . . . Und doch hat man einen Schatz davon, sagte sie.

Ja, sagte die andere, man wisse nicht, wofür man sich mit den Kerls plage. Und die alten und häßlichen im Hause verdrängen die Tage. So ein Fall wie die die Flora, vernichte den Ruf des Hauses. Denn die kommt von hier direkt in die Gemeindefürsorge, in das Asyl für Unheilbare; sie hätte in ihrem Alter schon längst aufgehört müssen und Kirchenreue oder Toilettenfrau werden sollen. Aber nein — das alte Schwein muß bis zuletzt —

So sprachen die Freundinnen der armen Flora. Sie hatten sie, weil sie durch ihr Alter und ihre Krankheit den Ruf des Hauses schädigte. Flora hatte viele Schlafpulver genommen. Sie wollte die „letzte Nacht“ durchschlafen. Sie schlief und lächelte sogar. Vielleicht träumte sie schön. Und auch in dieses elende Zimmer fiel der helle Schein des Mondes.

Laich breitet auf dem Boden neben dem Bette eine Decke aus und schummerte weinend und schluchzend ein.

Am frühen Morgen holte der städtische Sanitätswagen Flora ab; geistlich früh holten sie sie — wie man ein krankes Tier holt und in den Wagen schmeißt. . . .

Frau Fehrenheit, die Schustersfrau, verbrachte den Sonntag auf der Kellertreppe vor dem Hof mit dem Eisenlager. Ihr Neugeborenes hielt sie im Arm. Es war etwas früher zur Welt gekommen, aber lebensfähig. Um sie herum spielten die anderen Kinder. Auch das

einen Winkel und spielte mit ihrem Schürzenranke Krüdenkind kam herausgehumpelt, das verwaasene Mädchen stand wie immer allein in hand. Laich war bei ihnen. Warum gehen Sie nicht auf die Gegenseite, wo Sonne ist? fragte er die Frau.

Nein, sie will nicht gesehen werden an einem Sonntag, sie und ihre Kinder. Sie blieben lieber hier, wo keine Leute waren. Der Mann ist hinunter gewandert, hinaus zum Wasser, dort legte er sich ins Gras, um auszuruhen.

Und der Kleine im Wagen? O, der ist schon gegangen. — Gestorben an der Bräune. Der Armenarzt kam zu spät, es war in der Nacht. Vielleicht war es etwas anderes — sie glaube, es war die Bräune. Es war, wie es ihr der Arzt im Kinderhospital immer gesagt hatte: in seinem vierten Jahr würde er gehen. Und jetzt hat er ein Neues. Es hieß Karl.

Laich fragte, wo sich der kleine Otto aufhalte. — Der sei jetzt immer auf der Gasse. Wenn er geschlagen wurde, renne er davon und blieb den ganzen Tag draußen.

Daran knüpfte Laich eine Frage nach seiner Schwester. Ob sie dagewesen und ihre Schuhe geholt. Und er erzählte, Justine habe den Dienst gewechselt.

Ja, und jetzt ist sie in einem anderen Hause, bei einer alten Dame mit einer Tochter. Sie habe Zimmerherren, und Justine wisse schon, warum sie dort bleibe. Sie kannte die Adresse des Hauses, denn ihr Mann war dort und hatte die Schuhe hingetragen.

Und wieder kam der Wahnwitz über ihn und ließ ihn handeln.

Er ging in das Haus. Im zweiten Stock läutete er an einer Tür.

Ein älteres Fräulein kam herau, das war die Tochter. Ja, er hatte gehört, daß hier ein Zimmer zu vergeben sei.

Das Fräulein ließ ihn freundlich eintreten:

Noch nicht, es sei noch bewohnt, aber der Herr Ingenieur reise zur Vertierung seiner Erfindung ins Ausland und dann könne er das Zimmer haben. — Ob er es ansehen wolle? In längstens drei Wochen würde es frei — — Ob nicht sofort? — Nein, leider — und das habe sie selbst erst heute morgen erfahren, es sei daher nur ein Zufall, daß etwas frei werde. . . .

Ob er es ansehen wolle. — Ja, er bitte darum. Vom dunkeln Vorzimmer führten drei Türen in abgeteilte Zimmer, die alle an fremde Herren vermietet waren. Das Fräulein klopfte an einer der Türen und sagte mit ihrer freundlichen Stimme eines aligewordenen Mädchens: Herr Anouciour, es möchte jemand das Zimmer sehen.

Der Ingenieur war der Mann, der mit Justine nachts am Teich spazieren gegangen war. Auf dem Klavier lag sein Strohhut. Er war in Seidenpantoffeln, hatte die helle Hofe an und war noch nicht vollständig angekleidet. Es war ein Geruch von Seifen und Pomaden, von Zigarettenrauch und Kölnwasser — der Unrat im Zimmer noch dem Auffischen war widerlich anzusehen.

Der Ingenieur beendete seine Toilette, knüpfte seine Halsbinde vor dem Spiegel, zog die Weste an und schnürte seine Lederschuhe. Er machte sich fein, befeuchtete sich mit Kölnwasser: ein Mann der in Gesellschaft ging, ein Mann in einer Stellung. Er war Mitte der Vierzig; mit einem kalten Hinterkopf. Er hatte das Aussehen eines Lebemanns, der turnt, um sich elastisch zu halten.

Sein Schreibtisch, der in der Mitte des Zimmers stand, war beladen mit Zeichnungen, Schriften, Bildern.

Er war fertig und hing eine Schnur mit Monokel um.

(Fortsetzung folgt.)



Der Osterberg.

Ein Märchen von Pan.

Die Abenddämmerung kroch in die kleine Hofwohnung, wo Großmutter mit der Hornbrille auf der Nase saß und mit ihren alten, rücheligen Fingern das Strickzeug bewegte. Die Kinder kamen müde vom Spielen herein, setzten sich zu ihren Füßen und baten: „Erzähle uns was, Großmutter! ... Ein Märchen!“

„Ein Märchen?“ Großmutter beugte sich tief auf das Strickzeug und zählte die Maschen. Dann blühte sie eine Weile in die Dämmerung hinaus und horchte auf den Ruf der Drossel, die drüben auf dem Dache saß.

„Ich will euch die Geschichte vom Osterberg erzählen. Ihr müßt nicht denken, daß der Osterberg nur so ein kleiner Hügel war, wo man vom Fuß bis auf die Spitze und von der Spitze bis an den Fuß sehen konnte. Nein, es ging wohl an die hundert Meilen faust aufwärts, und zu beiden Seiten der Straße breiteten sich Felder und Wiesen, Wälder und Gärten. Und überall in den Feldern und Gärten standen hübsche kleine Häuser mit Dächern von Schilf und Stroh. Und in den Wäldern erhoben sich hier und da Hütten, die waren ganz aus Baumstämmen und Moos gebaut. In allen Behausungen aber lebten die Menschen glücklich und zufrieden; denn sie sagten: Frau Ostara sorgt schon für uns.“

Diese Frau Ostara war ein ganz merkwürdiges Wesen. Es hieß, sie wohne ganz oben auf dem Berge über den Wolken, wohin keines Menschen Fuß jemals gekommen. Wenn sie sich ausdrückte, dehnte sich ihre Gestalt über den ganzen Himmel. Das war aber auch nötig, weil sie mit ihren sanften Händen über die Felder strich und die Saaten hervorlockte. Ihr Gesicht war wie die Sonne, ihre Gewänder waren die Wolken. Und je nachdem, was Frau Ostara für ein Kostüm trug, war das Wetter. Jogg sie sich ein dunkelgraues Kleid an, dann regnete es. Und wenn sie böse war, leidet sie sich schwefelgelb, und dann grollte es über den Osterberg, und zackige Blitze fuhren durch die Luft. Aber das kam nicht oft vor. Viel häufiger zog sie ihr himmelblaues Gewand an — und so sahen die Bewohner des Osterberges sie am liebsten; denn dann strahlte ihr Anblick vor lauter Schönheit, Lust und Liebe. Die Vögel sangen, und die Menschen sangen auch. Die Bäche hüpfen vergnügt durch den Wald, die Blumen begannen zu blühen, und Kräfer und Korn sproßten vor ungebundener Freudigkeit höher und höher. Sträucher und Bäume setzten sanfte Knospen an, und über den Gärten lag's wie Schnee und rosiges Schimmer. Die Früchte wuchsen heran, Korn, Obst und Wein rundeten sich zur Fülle — und die Leute auf dem Osterberg wußten: Frau Ostara hat es auch in diesem Jahre wieder gut mit uns im Sinn. Bald wird die Zeit der Ernte kommen, und jeder von uns wird vor Not und Mangel geschützt sein. Von armen und reichen Leuten wußte man auf dem Osterberge nichts. Die Menschen bestellten die Felder gemeinsam, und was geerntet wurde, gehörte allen. Niemand stolzierte in Prachtgewändern, aber auch niemand mußte in Lumpen gehen. Es gab keine Wohnungsnot; denn wer sich eine Hütte bauen wollte, fand hundert Hände, die ihm mit Freuden halfen. Ja, es war ein schönes und frohes Leben auf dem Osterberg. Und wißt ihr, woraus es entsprang? Aus den Händen der Frau Ostara natürlich, aber doch auch aus den Herzen der Menschen, die genau wie die Keder von dem Lichte erwärmt wurden und wohl wußten, daß der eine ohne den Beistand der andern verloren sei.

Da geschah es eines Tages, daß in einer Hütte eine Krankheit ausbrach, eine gar seltsame

Stimmen des Frühlings.

Von Ernst Dreesang.

Frühling grollt seinen Sturmchoral.
Zu wildem Gesange sich die Wolken ballen:
Ich breche in den Staub, was weh und sahl.
Was nicht mehr grünen kann, soll fallen.
Es klagt auf meiner harten Spur
Nur Wrack und Moder. Jauchzend stürm ich weiter.

Ich bin der junge Wegbereiter
Der ewig bauenden Natur.

Frühling harst in die Osterhelle
Mit Tönen wundermild und weich:
Es naht die erste goldene Schöpfungswelle
Zu einem neuen, schönern Reich.
Ich locke aufwärts Saft und Saat
Und schmücke Flecker, Wiese, Wald und Ufer.
Ich bin des Daseins heitler Ruder
Zu neuem Licht, zu neuer Tat.

Krankheit, die bis dahin niemand gekannt hatte. Der Bewohner einer Hütte baute nämlich um ein Stück Land, das sein Haus umgab, einen Baum und sagte: „Dieser Acker gehört mir.“ Wenn er zur allgemeinen Feldarbeit oder zum Bau einer neuen Hütte gerufen wurde, schrie er unwirsch: „Pakt euch! Was schert das mich?“ Nun, man lachte dazu, schalt ihn einen Narren und sagte: „Er hat den Herzfrost.“

Ja, so nannten sie die Krankheit. Und sie lachten auch noch, als ein zweiter und ein dritter von dieser seltsamen Krankheit ergriffen wurden. Als aber der Herzfrost um sich griff wie eine gefährliche Pest, als einer nach dem andern eiligt einen Baum um ein Stück Acker zog, da packte auch die andern die Angst, sie möchten bei diesem Spiel zu kurz kommen. Und sie todeten ganze Wälder aus, machten Baumstämme daraus und waren froh, wenn sie ein größeres Stück Land erwischten als der Nachbar.

Nun, ihr könnt euch wohl denken, daß Frau Ostara sich die größte Mühe gab, die Krankheit zu heilen. Sie steckte ihr strahlendstes Lächeln auf, zog Tag für Tag ihr himmelblaues Gewand an, ließ die Vögel musizieren, daß es eine Lust war, ihnen zuzuhören, und schmiedete Wiesen und Gärten so schön und bunt wie nie. Aber die Leute auf dem Osterberg schienen nun auch blind und taub zu sein — und das Lachen und Singen hatten sie ganz und gar verlernt. Reiz und Haß gingen um, und die Habgucht lugte aus allen Fenstern. Einige begannen, sich vornehme Gewänder anzulegen, und andere, die nicht zu rechter Zeit zugegriffen hatten, gingen in Lumpen durch das Land und bettelten.

Da verfinsterte sich der Himmel. Regen- und Hagelschauer brachen aus den Höhen und legten die Salme der Felder nieder. Furchtbare Gewitter schleuderten Blitz um Blitz in die Hütten. Ein Sturm kam, wie ihn die Welt nie vorher gesehen; er brach ganze Wälder in Splinter. Donner und Brandrauch erfüllten die Luft, und ein gewaltiges Entsetzen überkam die Menschen auf dem Osterberg. Und als das Gewitter und der Sturm verstummten und die Leute meinten, nun sei es genug der Prüfung, begann es zu frieren und zu schneien, und gewaltige Lawinen lösten sich von der höchsten Höhe des Berges und rollten zu Tal, alles unter sich begrabend: Menschen, Hütten, Vieh, Felder, Wälder und Bäume ...

Hier schwebte die Großmutter. Die Kleinen schmeigten sich an sie und zitterten, als ob sie

Frühling klingt dir in Nacht und Traum
Aus Windesfang und Vogelkehle:
Ich rüttle aus dem Schlafe Busch und Baum;
Ich rüttle auch an deiner Seele.
Ich wälze fort des Todes Stein:
Auf, sei des jungen Lebens Kampfvolkstrecker!
Ich bin der tröstende Erwecker
Aus finsternem Begrabensein.

Bin Frühling, Ostern ... Sonne, Wind
Und Wolken sind mir treue Kampfgenossen,
Dah aus der Erde grauem Labrynth
In bunter Glut die frohen Blüten sprossen.
Mir fließen tausend Kräfte zu,
Den ärmsten Keim mit Inbrunst zu erfüllen.
Nimm, Mensch, mich auf in deinen Osterwillen,
Und freudiger Schöpfer bist auch du.

selber tören. Und eines fragte mit angstvollen Augen: „Wird der Osterberg nie wieder blühen, Großmutter?“

Die Großmutter strickte eifrig und sah durch ihre große Hornbrille über die Köpfe der Kinder hinweg in den dunklen Hof: „Es geht eine Sage, daß der Osterberg zu neuer Herrlichkeit ersticht, wenn die Menschen jene böse Krankheit überwunden haben, die das Herz im lebendigen Leibe tötet. Wie der Untergang über das Land kam, als die Kälte aus dem Innern von Hütte zu Hütte kroch, so kam die Erlösung nur aus Seelen kommen, die Wärme von Haus zu Haus strahlen. Denn es ist mit den Herzen wie mit dem Acker: sie liegen still und brach im Frost, aber wenn sie die Sonne und den Frühling auffangen mit all ihren Hasern, spricht Kraft und Fruchtbarkeit und Freude aus ihnen.“

Die Statue.

Im Repräsentationshaus der Stadt Prag verankerten soeben die Prosper darstellenden Künstler ihre 37. Frühjahrsausstellung. Dem Besucher bietet sich eine Fülle farbenstrotzender Reichtum. Selbst der Gedächtnis hat Mühe, in einem einzigen Besuch all der Eindrücke Herr zu werden, die auf ihn einströmen. Aber so groß das Gesamterlebnis ist, bleibt das Sinnen und Denken des sozial gestimmten Besuchers an einer schneeweißen Statue haften. Sie ist keineswegs das gewaltigste Kunstwerk, das das Ausstellungsamt zur Schau stellt, ja die meisten Besucher eilen an ihr vorüber. Sie stellt eine Frau in Lebensgröße dar. Wird man der Statue das erste selbst von rückwärts ansichtig, des Rückens, der Hüftlinie, der Schenkel, der Knie, zu den Fußspitzen hinab — man sieht dennoch im Augenblick: Hier hat ein großer Künstler einen fähigen Entschluß durchgeführt: Er hat die Frau unseres heutigen „Mittelstandes“, er hat die Frau des kopfarbeitenden Proletariats dargestellt! Die Frau, die hier Modell stand, war ein außerordentlich schöne Figur, sie ist keine jener herrlichen Gestalten, die, Triumphbildern gleich, einst Svobinskys Modell war und ihn zu seinen herrlichen Gemälden anregten, es war ein Weib aus der großen Masse derer, die sich genieren, Proletariat zu sein und — deren Leib wider sie zengt.

Ein müder und dennoch feinsinniger Kopf, ein schwacher Hals, ein eingepunkteter Brustkorb —

Brüste, die keineswegs weh, doch unendlich schwach und matt waren. Denn, obgleich die Frau in den besten Jahren ihres Lebens stand, lag die Haut oberhalb ihrer Brüste und nahe der Achselhöhlen in starren Falten. Von den Muskeln des Brustkorbes selbst keine Spur. Ein bereitetes Jungs, von der vollkommenen Entwöhnung an tiefes Lebensstages Armen, an den aufrechten Gang der Menschen, die sich ihrer Freiheit und ihres Menschseins bewußt sind! Und weiter abwärts: Von kaum ausgeprägten Hüften vom schmalen Becken stand krankhaft und abnormal gespitzt der Bauch ab. O, er, der Träger der kommenden Generationen, wie er die Weiden der jungen Frau kündet, wie er selbst ihrer Schwäche, ihrer Naturentwöhnung und ihrer mangelnden Freiheit, wie er der Ironie seiner Trägerin seine eigene Mißgestalt verdankt! Schmale Kinderchenkel stützen zu schwachen Knieen ab, wadenlose Unterschenkel zu plumpen Füßen mit niederem Riß, niederem Fußbogen und breiter Fessel. Wie müßsam mögen diese Weine diesen Körper durchs Leben tragen!

Es gibt Menschen — und es sind nicht immer die schlechtesten, die sich heute noch über den Naturalismus eines Meunier empören. Aber dennoch lebt in seinen Bildern nicht nur ein revolutionäres Feuer, werden seine Bilder nicht nur erst recht die Sehnsucht nach der Freiheit, nach dem Licht, nach Gesundheit, Leben nach Sozialismus, nein, sie wirken fortzuehend, schöpferisch. Meunier schenkte uns einst sein „Grubenpferd“ — wie sehr werden wir nun beim Anblick dieser Statue, beim Erleben jener rauhen Wirklichkeit, die uns im Leben draußen moderne Kleider, seidene Strümpfe und Tücher hinwegtäuschen an jenes Grubenpferd gemahnt, wie sehr können wir uns des Fortschrittes der Kunst freuen, die über das Mißglied mit dem gequälten Tier zu dem gequälten Menschen findet!

Von der Statue gleitet der Blick auf die jungen Frauen — Mütter und solche, die es wohl einmal werden müssen — und sucht den Eindruck abzulesen, den diese Statue, ihr Ebenbild, auf sie macht. O, sie gingen alle sehr achlos vorbei, kaum einer sagte mehr als: „Ach, wie schön!“ und eilte weiter zu den Gemälden mit den herrlichen Frauengestalten, deren formvollendete Körper von Gesundheit und Schönheit strahlten. Sie alle mißden die Wirklichkeit und suchten den Schein, sie wurden sich ihres Ebenbildes nicht bewußt!

Wie sollen wir aber das Uebel bekämpfen, wenn wir es nicht sehen? Oder haben jene Frau und dieses Mädchen schon so sehr das Verständnis für die Forderungen verloren, denen der schöne und gesunde Körper zu entsprechen hat? Sind sie schon alle so unglücklich, daß sie den Segen nie gekannt haben, der von der Gesundheit, der Schönheit und Kraft des unverdorbenen, natürlich menschlichen Körpers ausstrahlt? Nur eine Statue? Es wird Zeit, daß die Kunst Gemeingut des Proletariats wird. Wieviel Kampfmateriale, wieviel neue Kraft wird sie uns verschaffen können, wenn wir nur sehen wollen!

Richard Deutsch.

Das Vaterland den Leuten entreißen, die das Vaterland gepachtet haben, den Kassen des Militarismus und den Räuberbanden der Finanz — allen Nationen, die unbegrenzte Entwicklung zur Demokratie gestatten, das heißt nicht nur der Internationale und dem internationalen Proletariat dienen, das heißt dem Vaterlande selbst dienen!

Jean Faures („Vaterland und Proletariat“).

Hauskonzert.

Wenn der Frühling kommt, kann ich mir jeden Tag ein kleines Konzert leisten. Es kostet weder Zeit noch Geld und einen Radioempfänger brauche ich auch nicht dazu. Ich muß nur ganz einfach mein Küchenfenster aufmachen, dieses Küchenfenster, das in den großen Hof mündet, wie alle anderen Küchenfenster unseres Hauses. Es dauert gar nicht lange, da beginnt das Konzert. Gewöhnlich ist die schwarze Resi, Köchin der Frau Banddirektor, die Erste, die beim Spinatpüken und dem damit schier unermessbaren Singen anlangt. Sie hat mein ganzes Herz erobert, die schwarze Resi (die übrigens keineswegs besonders dunkelhaarig ist, sondern nur zum Unterschied von ihrer blonden Namensschwester im dritten Stod so benannt wird), denn gleich am ersten Tag ihrer Wirksamkeit in der banddirektorischen Küche, riß sie die Fenster auf und schmetterte mit ihrer hellen, ein bißchen scharfen Stimme in die Welt hinaus: wir sind jung und das ist schön! Sie war nämlich ein „Kinderfreundekind“ gewesen, hatte ihre Freizeit als Schulfreundin im Heim verbracht und dort eine große Zahl von Liedern erlernt. Ihr Repertoire war also von vornherein nicht so eng wie es sonst bei ihren Berufsgenossinnen zu sein pflegt. Ueberdies sorgte sie durch eifrigen Besuch von volkstümlichen Konzerten noch für weitere Be-

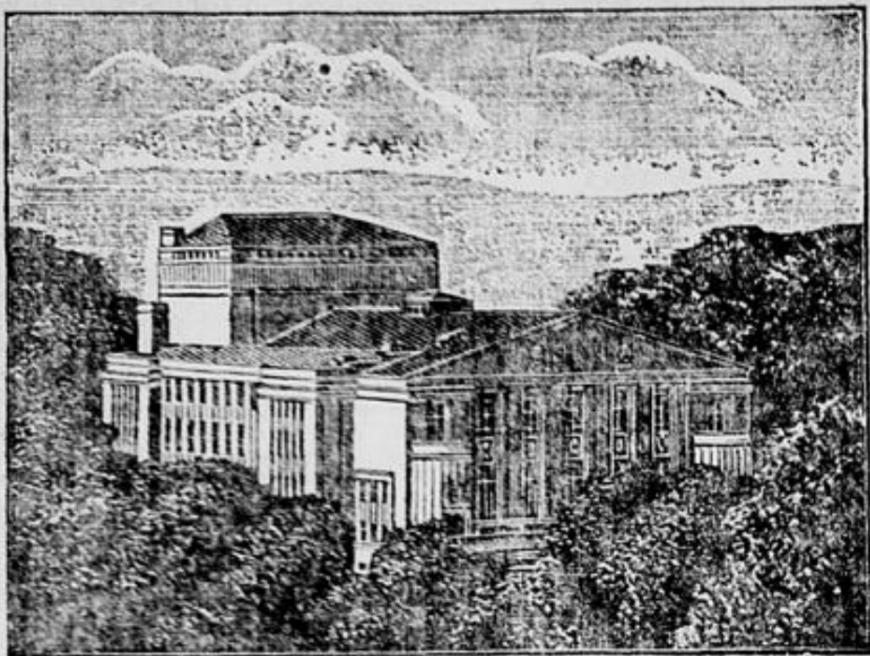
reicherung ihres Programms. Am Montag wissen die Zuhörer unserer Küchenloggen immer ganz genau, ob die schwarze Resi am Tag vorher „Ausgang“ gehabt hat oder nicht. War sie freigegeben, dann hatte sie sicherlich Musik gehört und brachte irgend etwas davon nach Hause. Mandes Mal nur Bruchstücke, namentlich soweit der Text in Betracht kam, von dem sie oft genug nur die erste Zeile behielt und den Rest durch sehr ausdrucksvolles Geträller ersetzte. So sind wir einmal nach einem Schuber-Konzert mit: „Ich schneit es gern in alle Rinden ein“, nach einem Schumann-Abend mit: „Ich große nicht“ abgefertigt worden. Der Rest war nur „lalala“, aber schön war es doch. Wenigstens zeigte sich das Publikum hochbefriedigt und sorgte nicht mit Verfall. Hat die schwarze Resi ihre Produktion beendet, so meltet sich Friz, der Tapeziererlehrling, der im Hof seine ersten Übungen im Röhhaartrempeln und Gurkenspannen macht. Er trägt zwar ein bißchen, macht ihm doch der Stimmbruch noch zu schaffen, aber auch er hat ein vorzügliches musikalisches Gehör und Gedächtnis. Da er zu den „Jugendlichen“ gehört, beginnt er seinen Vortrag gewöhnlich mit einem Revolutionsgesang, mit der Marxellaise, mit dem Lied der Arbeit, der Internationale. Einmal sang er auch: „Wir sind die junge Garde des Proletariats“, Da das Lied nach der Melodie von „Andreas Hofer“ gesungen wird, meldete sich die Antski vom Hochparterre und sumnte die zweite

Stimme mit. Diese Antski ist die jüngste von den Hausgehilfinnen, ein Koflerplätzchen, das bei einer alten harten Frau in strenger Zucht gehalten wird. Bis jetzt hörte man sie nur langweilige Marienlieder plärren, ausdruckslos, gleichgültig, gewissermaßen pflichtgemäß. Aber seitdem sie die „Junge Garde“, wenn auch mit dem österreich-frömmen Text mitgesungen, seither hat sie gelernt, bei den Aufführungen mitzuwirken. Es wird zwar vermutlich noch einige Zeit dauern, bis sie die Freiheitslieder mit Ueberzeugung und Bewußtsein singen wird, aber ein Anfang ist doch gemacht. Vorläufig lernt sie von der schwarzen Resi alle Volks- und Schullieder, und wenn man sie seelenvergnügt und sehr zeitgemäß zu Ostern das Lied von den „Schneeflocken“, so weiß“ singen hört und sie dabei sofort das zierliche Köpfchen drehen sieht, um festzustellen, ob das Fleischbrett, das sie gerade abreibt, wirklich schon „genug hat“, dann kommt man doch zur Ueberzeugung, daß Antski Fortschritte macht. Es hat ja auch nicht an Versuchen der musikalischen Reaktion gefehlt, sich durchzusetzen. Die Fanni vom ersten Stod, ein Mädchen gezeiten Alters, brachte ihr Lieblingslied, den schier endlosen Sang vom „Ritter Tirald“, zu Gehör, die blonde Resi versuchte die Modeschlager, die sie vom „Fräulein“ lernte, beliebt zu machen. Aber die Sachverständigen übten vernichtende Kritik und legten sich in jugendlichem Kraftgefühl keinerlei Beschränkung auf. „Ist das aber blöd!“

lagte die schwarze Namensschwester gelassen und stimmte das „Winterlied“ von Mendelssohn an, das Frizl gar mit der „Liebestreu“ von Brahms beantwortete. Unglücklicherweise kam just die „Gnädige“ zu diesem Vortrag. Wahrscheinlich waren ihr die Lieder unbekannt oder sie mißbilligte es, daß „diese Leute“ etwas anderes als „zu jener Zeit“ und „I möcht wieder amal in Grinzling sein“ konnten. Jedenfalls hielt sie mit ihrem Unwillen nicht zurück. Da sich an dem Kappterfessel, den Resi gerade in Arbeit hatte, nichts aussetzen ließ und er wirklich glänzte wie das lautere Gold, sagte sie vertweifelt: „Was jetzt zusammengekommen wird!“ Sie sollten sich auch lieber mit Musik begnügen, die Sie verstehen“. Und die Gnädige verschwand sehr ungnädig im Zimmer. Mir aber schlug das Herz höher, als ich den Tadel vernahm. War er mir doch ein Beweis, daß eine Schranke gefallen ist, daß die Proletarierjugend sich ein Gebiet erobert hat, von dem sie bisher ausgesperrt gewesen. Sie müssen sich nicht mehr mit den Gassenbauern und Operettenchlagern begnügen, sie dürfen nach allem Greifen, was groß, schön und wertvoll ist. Der Lehrhub hebt zu singen an: „Es zogen einmal zwei Gefellen zum erstenmal in die Welt“. Sie singen Schumann, Brahms, Mozart und wagen sich gelegentlich an Wagner heran. Sie erobern die Musik, die Kinderfreundekinder — es geht vorwärts! Klara Sommer-Wien.

Das sudetendeutsche Nationaltheater.

Zur Eröffnung der neuen Stadthalle in Teplitz-Schönau.



Die neuen Stadthalle von Teplitz-Schönau.

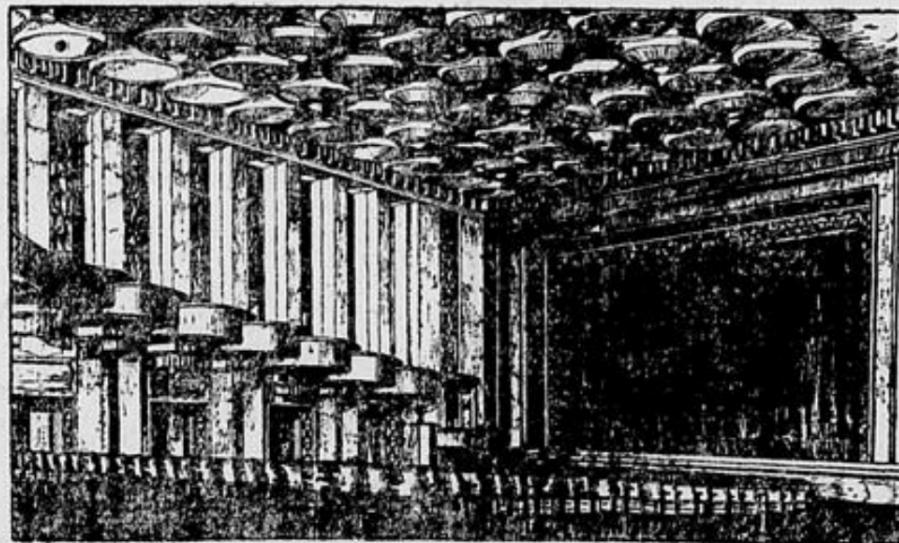
Der 30. April, der Ostermontag des Jahres 1924 wird immer einen Markstein in der Geschichte sudetendeutscher Kultur und Geisteslebens bilden. An diesem Tage werden die Stadthalle der Stadt- und Badeanstalt Teplitz-Schönau, das größte sudetendeutsche Bauwerk der Gegend, in allen Teilen der Öffentlichkeit übergeben. Mit großen Geldsummen — 25 Millionen Kronen — und nach Überwindung zahlloser Schwierigkeiten und Hindernisse hat die Bevölkerung dieser Quellenstadt das Werk geschaffen, das geistige Eigentum des ganzen 3 1/2 Millionenvolkes der Deutschen in der Tschechoslowakei sein soll. Jedem Einzelnen soll es gegeben sein, alle seinen Freuden empfinden und Anteil nehmen an seiner Gestaltung und Entwicklung.

Im Herzen der Stadt, im Saugarten, an derselben Stelle, auf welcher die im Jahre 1919 durch Feuerbrand zerstörte alte Kinnshalle von Teplitz-Schönau stand, erhebt sich der gewaltige Bau. Das in der Ideenphase des Dr. Ing. Kellner ausgesprochene Programm, das das Gebäude außer dem großen Theater- und Festsaal noch mehrere ertragbare Räume erhalten sollte, wurde von Arch. Rudolf Bisan-Dresden, einem gebürtigen Deutschböhmen, in glänzender Weise gelöst. In dreijähriger Arbeit wurde das Werk geschaffen.

Eine kurze Beschreibung einiger Räume und Einrichtungen soll die Größe und Schönheit des Bauwerkes, die Zweckmäßigkeit der Anlagen und die dadurch erzielte Bau- und Bühnentechnik einigermaßen erkennen lassen:

Zu den elliptisch geformten Kassenhallen führen von der Königsstraße fünf Zugänge, und aus der Halle drei Glastüren zu dem Vorraum der Garderobehalle. Die Garderobehalle ist quadratisch mit 20 Meter Seitenlänge. Zu beiden Seiten sind die Kleiderablagen rückenartig angeordnet. Beiderseits der Kassenhalle sind die 2 1/2 Meter breiten Treppen zum Saalgeschoss angeordnet und am Ende der Halle steigt eine 5 Meter breite Prachtterrasse auf. Der große Fest- und Theatersaal ist der vornehmste Teil des Gebäudes. Er ist das hohe Lieb einer gewaltigen Raumsymphonie, in der der mächtige Raumgedanke widerklingt. Der große Theatersaal hat einen vornehmlich rechteckigen Grundriß, ist 29 Meter lang, 13 Meter breit und 12 Meter hoch und hat einen Fassungsvermögen von 1250 Quadratmetern mit 1326 Sitzplätzen. Rückwärts befindet sich der Erfrischungsraum, in welchem vorläufig das von Prof. Guhr-Dresden entworfene Standbild von Richard Wagner als Grafritter steht. Der kleine Kursaal erhielt den Charakter eines intimen Raumes für Kammerstücke und bietet Platz für 577 Sitze. Das Lichtspieltheater umfaßt 702 Sitzplätze. Das Kaffeehaus hat eine Länge von 20 Meter, eine Breite von 14 Meter und eine Höhe von 5 Meter und gewährt mit seiner anschließenden Veranda, welche teils gedeckt, teils offen ist sowie mit dem zu dem oberen Einbau mit gewandelter Treppenanlage einen behaglich-vornehmen Eindruck. Im Kaffeehaus und den angrenzenden Nebenräumen finden 1200 Personen Platz. Angenehm kühl wirken im Sommer die auf der Terrasse und im Kaffeehaus aufgestellten Bierbrunnen. Die angefertigte neuzeitliche Bühnenanlage ist für die Verpflegung von 1000 Personen eingerichtet. Im ersten Untergeschoß befindet sich der Ratskeller und die Wein-

Die technischen Anlagen sind ein Meisterwerk in Art und Anordnung. Ein Netz von Wasserleitungs- und Dampfproben, von Telephondrähten, Leitungsdrähten für elektrischen Strom und von Kanälen durchzieht die Deckenwände und Fußböden in einer auf den ersten Anblick verwirrenden Weise. Die Kunst des Technikers ordnete das ganze das Haus durchziehende Geflecht übersichtlich und kontrollierbar ein, so daß der Besucher nur die Annehmlichkeit wohl durchwärmter, gut beleuchteter und gut gelüfterter Anlagen empfindet, ohne zu ahnen, welche zahlreiche Verbindungsadern und Kanäle unsichtbar im Mauerwerk verborgen liegen. Zum Schutze gegen Feuergefahr wurden die neuesten Eigenschaften der Brandschutztechnik zu Hilfe genommen. 150 Stück selbsttätige Feuermelder sind auf die verschiedenen Räume verteilt und in 5 Schichten hintereinander geschaltet. Dieselben treten selbstständig in Tätigkeit, wenn die Temperatur in irgend einem Räume eine vorher festgesetzte Grenze übersteigt. Durch sinnreiche Einrichtungen wird bei dem Empfangsapparat in der Feuerwachstube die Feuermeldung angezeigt, ohne daß jemand das Ausbrechen des Feuers beobachtet hat. Am Empfangsapparat ist ersichtlich, aus welcher Schicht die Meldung kommt. Die Rundgänge der Kontrollwächter werden durch eine mechanische Wächterkontrollanlage überwacht. Durch den Rundhorizont der Bühne, der die feuergefährlichen Prospekte und Dekorationen der Zahl nach wesentlich einschränkt, weiters durch angebrachte Rauchklappen die am Bühnendach angeordnet sind und durch den eisernen Vorhang der in seiner Einfassung rauchdicht geführt ist und auch den Boden abdichtet, ist die Gefahr eines Feuers, bzw. der größeren Ausbreitung eines solchen im Theatersaal wesentlich herabgedrückt. Für jeden der beiden Säle bestehen zwei vollständig getrennte akustische Signalanlagen, ferner für den internen Bühnenverkehr eine neuzeitliche Lichtsignalanlage und für den Verkehr der in den Stadtsälen untergebrachten Teilnehmerstellen untereinander, sowie für den Fernsprechverkehr nach Außen ist eine automatische Telephonanlage



Großer Fest- und Theatersaal von Teplitz.

vorgesehen. Für die elektrische Beleuchtungs- und Kraftanlage wird Drehstrom von 380/320 Volt und 50 B. per Sek. verwendet, welcher von einer im Untergeschoß eingebauten Transformatorstation für 5000 Volt Spannung geliefert wird. Die elektrische Fernthermometeranlage gibt die Möglichkeit, den die Zentralheizung bedienenden genauen Weisungen zur Regulierung der Temperatur zu geben. Die Wasserversorgung der Stadthalle geschieht von zwei Zonen aus. Die Entwässerung ist nach dem Trennungssystem durchgeführt. Die sanitären Anlagen entsprechen an Größe, Zahl und Ausstattung den weitgehendsten Forderungen. Die Borkäume sind mit Radiatoren und Waschgelegenheiten ausgestattet, überall ist für Abluft und direkte Entlüftung vorgesorgt. Der Heizungsanlage (Niederdruckdampfheizung) dient als Wärmequelle eine zentrale Kesselanlage, bestehend aus 5 Aggregaten mit einer Gesamtheizfläche von 1800 Quadratmeter. Die stündliche Gesamtwärmeleistung der Kesselanlage beträgt rund 1 1/2 Millionen Wärmeinheiten. Die Beheizung der Großräume wird derart bewirkt, daß diesen Räumen Warmluft auf künstlichem Wege durch elektrisch angetriebene Zentrifugalanlagen zugeführt wird. Die verbrauchte Luft der Säle gelangt durch vergitterte Öffnungen an der Decke und anschließende Kanäle ins Freie. Der Ventilator für den großen Theatersaal fördert für die Lüftung stündlich bis 30.000 Kubikmeter. Die Heizungs- und Lüftungsanlagen funktionieren geräuschlos. Die Zonanlage ist eine wertvolle Ergänzung der Lüftungsanlage. Die ozonisierte Luft beseitigt üble Gerüche und wirkt physiologisch, bakterienstörend und desodorisierend. Im Hause befinden sich ein Personenaufzug mit elektrischen Betrieb für vier Personen mit 3 Haltestellen. Für den Bühnenbetrieb ist ein Aufzug von 1500 Kilogramm Tragkraft und 12 Meter Hubhöhe eingebaut. Für die Kaffeewirtschaft sind drei Speiseaufzüge zu je 50 Kilogramm Tragkraft vorhanden und der Beförderung von Kohle dient ein kleiner Handaufzug von 50 Kilogramm Tragkraft mit 9 1/2 Meter Hubhöhe.

Die große Bühnenanlage ist ein Meisterwerk des Bühnenschöpfers und Direktors des Staatstheaters in München Prof. Adolf Linnebach. Die lichte Maße des Bühnenraumes sind: Breite: 19,7 Meter, Tiefe 13 und Höhe 18 Meter. Die maschinellen Einrichtungen der Bühne bestehen aus folgenden Hauptgruppen: 1. dem veränderlichen Bühnenboden, 2. der Vorbühnenanlage, 3. der Obermaschinen, 4. der Horizontklappe, 5. der Beleuchtungsanlage, und 6. den Feuer- und Sicherheitsvorrichtungen. Der veränderliche Bühnenboden setzt sich im mittleren Teile aus der Zentralschnebebühne und der beiden Schnebebühnen zusammen. Die kleine Bühne steht durch einen besonderen Gang mit der großen Bühne in Verbindung, wodurch der Transport der Kulissen zwischen den beiden Bühnen ermöglicht ist. Professor Linnebach hat eine Bühne geschaffen, die allen Ansprüchen der Inszenierungskunst in muster-gültiger Weise entspricht.

Das Bauwerk steht nun vollendet. Seine Tore und Türen öffnen sich nun der Kunst. Richard Wagners „Meistersinger von Nürnberg“, das große Werk des deutschen Meisters, eröffnen den Tag und geben dem Hause die Weihe.

Der gesellschaftliche Zustand, der keinen Herrn und keinen Unterdrückten kennt, weder auf politischem, noch ökonomischem, noch religiösem Gebiete, ist der Sozialismus.

A. Debel.

Zwei Dinge gehören zur Bildung des Verstandes, ohne welchen kein Fortschritt möglich ist: erstes Ein sammeln von Kenntnissen und eine stete Übung der Kräfte.

Friedr. Schiller.

Auferstehung.

Ueber den Gräften flammt ein Tag,
Den alle Sprachen nennen —
Was unten in Nacht und Banden lag,
Hat seinen Auferstehungstag,
Dem ewige Lichter brennen!

Ueber den Gräften flammt ein Tag,
Der reißt die Kreuze zur Sonne;
Wie tief auch die Tiefe bergen mag,
Es kommt der Auferstehungstag
Und wandelt Qual in Wonne.

Ueber den Gräften flammt ein Tag,
Dem Dichter und Propheten
Geblutet mit jedem Herzensschlag —
Der große Auferstehungstag,
Den alle Völker beten!

Ueber den Gräften erst flammt der Tag,
Doch Not und Wahrheit und Sorgen,
Was unten gequält und zertrüben lag,
Erschauert schon jetzt dem großen Tag,
Und kommen wird auch sein Morgen!

Dann liegt das Unrecht bloß an dem Tag
Und bebt vor dem eignen Namen —
Und daß es also geschehen mag,
Da betet am Auferstehungstag
Ein Mensch und Dichter... Amen!
Marie Eugenie delle Grazie.

Der Kittel.

Ein fränkischer Bauer war nach Nürnberg zum Markte gefahren. Als er seine Geschäfte erledigt hatte, gedachte er, sich durch eine Maß Wein für die Heimfahrt zu stärken und hielt im Wirtshaus an.

Er band die Pferde fest und ließ seinen blauen Kittel, der schön neu war, am Wagen hängen.

Dann stieg er die Treppe zum Gasthaus hinauf und bestellte bei dem Wirt, der dienstfertig hinzueilte, Wein und auch Speck und Brot.

Während der Bauer in der Stube aß und trank, erblickte ein Tagelieb, der draußen vorüberging, den blauen Kittel am Wagen, und da ihn niemand daran hinderte, nahm er den Kittel vom Wagen und eilte davon.

Der Dieb schritt zum Markt und versuchte, dort das gestohlene Gut zu verkaufen.

Keiner aber hatte Verwendung für den Kittel.

So zog der Dieb ihn an, ging auf eine Wiese vor die Stadt, wo allerlei Leute seiner Art sich herumtrieben, und wartete auf eine schicklichen Gelegenheit, das gestohlene Kleidungsstück zu veräußern.

Indessen hatte der Bauer sein Brot und Speck gegessen und kam nun, froher Laune und zufrieden, die Treppe hinauf, um den Wagen zu besteigen und heimzufahren.

Wie erschrocken er aber, als er den Kittel nicht mehr am Wagen hängen sah. Er ging in die Stube zurück und fragte den Wirt, ob er den Kittel vielleicht, um ihn vor Dieben zu schützen, an sich genommen habe.

Der Wirt betonte, und auch keiner der anderen Gäste hatte eine Ahnung, wo der Kittel sein möchte.

Da ward es dem Bauer klar, daß das Kleidungsstück gestohlen war; er bot den Wirt, auf die Pferde zu achten, und ging fort, den Dieb zu suchen.

Auf dem Markt, wohin er seine Schritte zuerst lenkte, sah er niemand, der einen Kittel, ähnlich dem seinen, feilgeboten hätte.

So eilte er auf die Wiese vor die Stadt, wo, wie er gehört hatte, sich allerlei nicht gerade sehr arbeitssame Menschen herumtrieben.

„Guter Freund“, redete der Bauer den gemächlich am Boden Sitzenden an, „was habt Ihr den zu verkaufen?“

„Den Kittel.“

„Um wieviel ist er Euch denn wert?“

„Um sieben Pfund.“

„Das ist zu teuer“, erwiderte der Bauer und ging unauffällig zu einem Zaun, wo er eine derbe Latte abbroch, dabei den Dieb nicht aus den Augen lassend.

Mit einem Male aber schlug der Bauer unbarmherzig auf den Mann im Kittel los, dabei die Worte zu dem Kittel sprechend: „Du ungezogener, boshafter Kittel, wasch du mir denn vom Wagen weglaufen? Das hätte ich dir nicht zugeraut.“

Der Dieb schrie. Andere Leute kamen hinzu und fragten, warum der Bauer den Menschen schlug.

„Ich schlage ich nicht“, erwiderte der Bestohlene, „sondern meinen Kittel, der mir vom Wagen weggelaufen ist.“

Als der Dieb diese Worte hörte, warf er rasch den Kittel ab und eilte von dannen.

Alle lachten. Der Bauer aber ging mit dem wiedergewonnenen Kittel frohgemut ins Wirtshaus, erzählte dem Wirt die Geschichte und fuhr, begnügt seine Pfeife schmauchend, nach Hause.

Rüstet zur Maifeier!

Opfer für die Tuberkulosebekämpfung! Sender in der Dieritz des Hilfsvereins für die Lungentuberkulose. Sammelstellen liegen bei den deutschen Bürgermeistern auf. In Prag ist ein eigener Sammelanschuss in Bildung begriffen.

Tschechoslowakische Staatsangehörige, welche zu ständigem Aufenthalt zu ihren Verwandten nach Sowjetrußland reisen wollen, um dort zu arbeiten, müssen vorher eine Bestätigung aus Sowjetrußland sich beschaffen, daß ihre Verwandten eine Landwirtschaft oder ein Unternehmen besitzen und daß sie die Geschäfte als Arbeiter benötigen. Nur mit einer solchen Bestätigung empfiehlt es sich an die Vertretung ZEM um Einreiseerlaubnis nach Rußland heranzutreten.

Vom Reichverband deutscher Ärzte in der Tschechoslowakei ist nach eingelangten ärztlichen Nachrichten der Präsident Dr. Gustav Bid (Kuffitz), welcher durch fünfundsiebzig Jahre Führer und Organisator des Reichverbandes deutscher Ärzte war, von der Leitung des Verbandes und der Schriftleitung der ärztlichen Nachrichten zurückgetreten. An seine Stelle wurde in der Delegiertenversammlung Primarius Dr. Mager (Brünn) zum Präsidenten und zum Schrift- und Geschäftsleiter Dr. Schöppe (Kuffitz) gewählt. Zum ersten Stellvertreter des Präsidenten wurde Dr. Ringelhan (Nieder-Altgersdorf bei Bodenbach) und zum zweiten, Dozent Schmid (Prag) bestellt.

Zum Karwiner Grubenunglück. Seitern wurden auf dem Gabrielsbacher kleinere Explosionen konstatiert, welche aber nur in der Grube stattfanden und sich auf der Oberfläche nur durch Aufsteigen von Rauch aus dem Wettertschacht Nr. 2 bemerkbar machten. Alle Gruben wurden bereits gestern abgedichtet. Eine direkte Gefahr droht nicht und es sind kaum noch größere Explosionen zu erwarten. — Gestern traf vom Ministerium für soziale Fürsorge ein Betrag von 20.000 K. und vom Ministerium für öffentliche Arbeiten 30.000 K. als vorläufige Aufsätze für die von der Katastrophe betroffenen Familien ein.

Die nationalen Minderheiten Deutschlands. Durch den Friedensvertrag von Versailles sind die nationalen Minderheiten Deutschlands an Zahl erheblich gesunken. Immerhin betragen sie an vier Prozent der Staatsbevölkerung. Bei den bevorstehenden Reichstagswahlen werden sie mit gemeinsamen Listen in den Wahlkampf geben, wie sie auch einen gemeinsamen Wahlaustruf erlassen haben. Die bedeutendsten Minderheiten sind die Polen, die in Oberschlesien, Ostpreußen, Pommern und Westfalen landidieren. Die Dänen, gering an Zahl, landidieren in Schleswig. Von den Lausitzer Wenden hat sich nur ein Teil dem Minderheitsblock angeschlossen, auch die wenigen in der Gegend von Tilsit wohnenden Litauer scheinen eigene Wege zu wandeln, während die Friesen sich als Deutsche fühlen und der Minderheitsbewegung fern stehen. Auf der Reichsliste stehen an erster und zweiter Stelle Polen, an dritter Stelle ein Däne, an fünfter und sechster Stelle Lausitzer Wenden.

Die deutsch-dänische Minderheitsfrage. Durch die Abtrekung des nördlichsten Streifens von Schleswig an Dänemark durch den Frieden von Versailles sind etwa 25.000 Deutsche an Dänemark gefallen, während ungefähr ebenso viele Dänen im deutschen Schleswig verblieben sind. Die sich daraus ergebenden Minderheitsfragen wurden unlänglich der letzten Tagung der Minderheitenkommission der Völkerbundunion eingehend erörtert. Namens der Deutschen Völkerbundliga überreichte Graf Bernstorff eine kurze Denkschrift. Aus ihr ist zu entnehmen, daß der wiederholte Kampf in erster Reihe ein kultureller ist und um die Schule geht. Die dänischen Gesetze über die deutschen Schulen sind wohl außerordentlich weitherzig, aber ihre Durchführung ist in die Hände von autonomen Schulkommissionen gelegt, die dort, wo die Bevölkerung der Mehrheit nach dänisch ist, rein dänisch zusammengesetzt sind, wodurch sich zahlreiche Unzulänglichkeiten bezüglich der Auswahl der Schulgebäude, der Lehrer und der Lehrmittel ergeben. Der Unterricht erfolgt nicht in deutschem, sondern in dänischem Geiste. In Deutschland sind des Dänenums hauptsächlich in der Stadt Hønsbørg, wo eine dänische Staatsvolksschule und eine private, von Dänemark unterstüzte Realschule bestehen. Eine weitere dänische Volksschule soll errichtet werden. Deutschland läßt in die dänischen Schulen nur Kinder zu, die dänisch sprechen, wenn auch nur ein Elternteil aus Dänemark oder aus dem Abstammungsgebiete stammt, verweigert aber anderen Kindern, die infolge einer häufigen dänischen Agitation aus materiellen Gründen die von Dänemark reich besetzten Schulen besuchen wollen, die Zulassung. Es will so verhindern, daß Kinder national schwacher deutscher Elemente (sogenannte Spedanten) ausschließlich in den dänischen Schulen gebotenen Vorteilen zuliebe dänisiert werden. Aus den Ausführungen der deutschen Liga ergibt sich, daß der Nationalitätenkampf diesseits und jenseits der deutsch-dänischen Grenze ohne Bruchläst auf vollständige Weise geführt wird.

Die Völkischen marxistischer als die Nazisien Unter Nazisien sind nicht etwa die Parteigänger im Zentrum zu verstehen, die hinter dem Reichslangler Marx stehen, sondern die gott-III Anhänger der Lehren Karl Marx. Die Behauptung, daß die Völkischen an Radikalismus übertrumpft werden, geht von den Deutschnationalen aus, mit der sie im jetzigen deutschen Wahlkampf gegen die Völkische Bewegung zu Felde ziehen. Das Geschick der Deutschvölkischen wirkt auf viele Deutschnationalen beruhigend, die ihrer bisherigen Partei den Rücken kehren und mit fliegenden Fahnen in das Lager der Völkischen übergehen. Das geht den Deutschnationalen auf die Nerven und sie beginnen nun in der „Deutschen Tageszeitung“ mit einem Angriff. Der Chefredakteur der genannten Zeitung, Paul Baeder, nimmt Stellung nur ungern, wie er sagt, dem immer dringender werdenden Verlangen der Leser folgend, aber er beginnt die Kanonade doch. Vor allem nimmt sich Baeder das Wirtschaftsprogramm der Deutschvölkischen vor und es ist amüsant zu sehen, wie er dabei von einem Entsetzen ins andere fällt. Die Großbanken sollen verstaatlicht, die Zinsnechtheit gebrochen und Grund und Boden nicht mehr durch das Privatkapital beliebt werden. Der Staat soll durch Bankrotterklärung seine bisherigen Schulden abschütten, er soll sich als wirtschaftlicher Unternehmer größten Stills stabilisieren, er soll das Wohnungswesen in eigene Hand nehmen. „Das ist genau die Meinung der Sozialdemokraten!“ ruft Baeder entsetzt aus. „Das gesamte Finanz- und Wirtschaftsprogramm geht auf Sozialisierung und Zwangswirtschaft größten Stills hinaus. Die überhaupt dieses Programm der Parteien, die den Juden Karl Marx endlich erledigen wollen, mehr geistige Anleihen beim Marxismus macht, als heute manche mehr Kleinbürgerlich eingestellten Teile der deutschen Sozialdemokratie.“ — Die Deutschvölkischen sozialistischer als die Sozialdemokratie — soweit ist man heute schon bei den Deutschnationalen gekommen! Nur selbst, daß man erst jetzt diese Entdeckung macht. In der deutschvölkischen Presse preisen sich die völkischen Charaktere seit Wochen als die ersten Vertreter des Sozialismus an, ohne daß sich eine deutschnationalen Seele darüber aufhalten wagte. Die Völkische Gefahr im deutschnationalen Lager muß also beträchtlich sein, wenn man sich endlich zu dem offenen Bekenntnis aufschwingt: „Der Feind steht rechts!“

Rücken kehren und mit fliegenden Fahnen in das Lager der Völkischen übergehen. Das geht den Deutschnationalen auf die Nerven und sie beginnen nun in der „Deutschen Tageszeitung“ mit einem Angriff. Der Chefredakteur der genannten Zeitung, Paul Baeder, nimmt Stellung nur ungern, wie er sagt, dem immer dringender werdenden Verlangen der Leser folgend, aber er beginnt die Kanonade doch. Vor allem nimmt sich Baeder das Wirtschaftsprogramm der Deutschvölkischen vor und es ist amüsant zu sehen, wie er dabei von einem Entsetzen ins andere fällt. Die Großbanken sollen verstaatlicht, die Zinsnechtheit gebrochen und Grund und Boden nicht mehr durch das Privatkapital beliebt werden. Der Staat soll durch Bankrotterklärung seine bisherigen Schulden abschütten, er soll sich als wirtschaftlicher Unternehmer größten Stills stabilisieren, er soll das Wohnungswesen in eigene Hand nehmen. „Das ist genau die Meinung der Sozialdemokraten!“ ruft Baeder entsetzt aus. „Das gesamte Finanz- und Wirtschaftsprogramm geht auf Sozialisierung und Zwangswirtschaft größten Stills hinaus. Die überhaupt dieses Programm der Parteien, die den Juden Karl Marx endlich erledigen wollen, mehr geistige Anleihen beim Marxismus macht, als heute manche mehr Kleinbürgerlich eingestellten Teile der deutschen Sozialdemokratie.“ — Die Deutschvölkischen sozialistischer als die Sozialdemokratie — soweit ist man heute schon bei den Deutschnationalen gekommen! Nur selbst, daß man erst jetzt diese Entdeckung macht. In der deutschvölkischen Presse preisen sich die völkischen Charaktere seit Wochen als die ersten Vertreter des Sozialismus an, ohne daß sich eine deutschnationalen Seele darüber aufhalten wagte. Die Völkische Gefahr im deutschnationalen Lager muß also beträchtlich sein, wenn man sich endlich zu dem offenen Bekenntnis aufschwingt: „Der Feind steht rechts!“

Der reichere Großadmiral von Tirpitz hat die Aufforderung, für Oberbayern-Schwaben als deutschnationaler Spitzenkandidat zu kandidieren, zwar angenommen, aber seinen Eintritt in die Fraktion abgelehnt. Der Berliner „Vorwärts“ erklärt dazu: Der Herr rechnet damit, Reichspräsident zu werden, und da erscheint es ihm ausichtsreicher, sich nicht parteimäßig abstampeln zu lassen.

Die Kandidatur Max Höls. Reichspräsident Ebert hat das Gesuch der Kommunisten abgelehnt, dem zu lebenslänglichen Justizins verurteilten Höls, der als Spitzenkandidat für die kommunistische Liste aussersehen war, die bürgerlichen Rechte wieder zuzusprechen. Damit ist die Reichskandidatur erledigt, weil diese nach der Reichsverfassung nur einer Person gewährt werden kann, die im Vollbesitz der bürgerlichen Rechte ist.

Schwere Explosion. Im Laboratorium der Chemischen Fabrik von Schering u. Co. am Tegeler Weg, Charlottenburg, ereignete sich heute vormittag eine schwere Explosion, die einer Arbeiterin, Anna Hein, das Leben kostete. Sämtliche Fenster Scheiben des Raumes wurden zertrümmert, die Einrichtung zum Teil zerstört. Angestellte wurden durch umherfliegende Glassplitter verletzt. Die Explosion rief einen Brand hervor, der sich rasch ausbreitete. Unter großer Anstrengung gelang es der Berliner Feuerwehr, den Brand einzudämmen. Der Schaden ist sehr beträchtlich.

Rumänische Bevölkerung. Auf Grund der Angaben des Statistischen Amtes hat die Bevölkerung Rumaniens in den Jahren 1921 und 1922 nahezu um eine halbe Million zugenommen. Bei der heutigen Volkszählung wird Rumänien wahrscheinlich etwa 17 Millionen Einwohner haben.

Wiederanstauschen der Kolonisationsfrage im Banat. In der Umgebung von Arad zeigte sich wiederum die Kolonisationsfrage, welche im vorigen Jahre im Banat und den Donaugegenden viel Vieh getötet hatte. Die Behörden trafen Vorkehrungen zur Bekämpfung des gefährlichen Insektes und ordneten die Forderung der bedrohten Gemeinden an.

Der Erlass in Geldnoten. Die „Daily Mail“ meldet aus Bevey, daß der Erlass Abdul Wedschid, welcher sich in der Schweiz mit einem halben Duzend Prinzen und Prinzessinnen des ehemaligen Herrscherhauses Osman aufhält, in großen Geldnoten besitze. Er hätte sich um Unterstützung an Frankreich gewandt, doch vergebens. In einem Monate wird der Erlass ohne jegliche Geldmittel dastehen.

Normierung der Hörerzahl an den russischen Universitäten. Nach einer neuen Verordnung der Sowjetregierung werden die russischen Universitäten künftig in der Hauptsache nur den Absolventen der Arbeiterkurse offen stehen. Von der zugelassenen Hörerzahl dürfen 25 Prozent durch die kommunistische Partei, 15 Prozent durch die Verbände der kommunistischen Jugend, weitere 15 Prozent durch die Invalidenverbände empfohlen werden. Auf die Absolventen der Mittelschulen entfallen nur fünf Prozent. Für das laufende Jahr dürfen an den russischen Universitäten insgesamt nur 13.600 Hörer zugelassen werden.

Ein neues Tuberkulosemittel. Wie die Blätter melden, wurden in dänischen Krankenhäusern und Sanatorien seit einiger Zeit geheime Versuche unternommen, mit einem neuen Tuberkulosemittel, welches Folger Moeggaard, Professor an der landwirtschaftlichen Hochschule, entdeckt hat. Prof. Moeggaard und auch die Ärzte erklären, daß die bisherigen Versuche erfolgreich verliefen sind, doch weigern sie sich, nähere Details über das neue Verfahren mitzuteilen. Gerüchtere verlaufen, daß die Grundlage des Verfahrens Injektionen eines Patrinum-Kurichlorid-Präparates bilden. Das Präparat erhielt den Namen „Aurocidob“.

Die „Konsumgenossenschaft“ Nr. 8 vom 15. ds. hat folgenden Inhalt: Befähigungsnachweis. Von V-n-n. — Zur genossenschaftlichen Propaganda. Von Andreas Bulovich jr. (Schluß). — Vorsicht bei Verhandlungen mit Firmenvertretern. Was eine privatkapitalistische Firma imstande ist. Von M. E. — Getreidezölle oder Getreideeinfuhrmonopol? Von V-n-n. — Streikzüge durch das Verhinderungswesen. Von Alexander Michal (Prag). — James Peter Barbasse: Genossenschaftsdemokratie. Von Richard Deutsch (Prag). — Ferner die reichhaltigen Rubriken: Vom Tage. — Rechts- und Steuerangelegenheiten. — Bildungsarbeit. — Aus den Konsumvereinen. — Ausländische Genossenschaftsbewegung. — Verbandsstatistik 1922-1923. — Anknüpfungen der Konsumvereine. — Inserate.

Wetterbericht vom 19. April. Das Wetter bessert sich allmählich. Am Freitag haben die Niederschläge bereits abgenommen, stellenweise blieb es trocken. Nur der Temperaturzustand ist noch niedrig. Heute Samstag hatten wiederum auch die Niederschläge in Böhmen und Mähren Frost. Wetter von heute: Schönwetter, Temperaturzunahme.

Aufklärung des Sanjer Mordes.

Die Täter — Zigeuner. Saaz, 19. April. Die Mordtat bei Saaz ist nun völlig aufgeklärt. Nach den Erhebungen hat sich ergeben, daß an der Mordtat Zigeuner beteiligt waren. Es wurde in den Bezirken Saaz, Kalonitz, Lanu, Paderjan, Luditz, Komotau und Brüx eine General-Razzia auf Zigeuner abgehalten und hierbei im Bezirke Saaden die Zigeunerbande Bernhard festgestellt. Nach der Verhörung wurde Albrecht Bernhard und sein Sohn festgenommen und an das Kreisgericht Brüx eingeliefert. Es ist nun festgestellt, daß diese beiden den Hovorka in seine Wohnung überließen und mit Hilfe der Stadt, die ihn festhielt, erdrosselten. Darauf brachten sie die Leiche nach Saaz und warfen sie, nachdem sie sie zerstückelt hatten, mit Hilfe ihrer Frauen in die Oger. Die Stadt blieb in Unst, um keinen Verdacht zu erregen. Das Motiv der Tat ist, daß Hovorka das Verhältnis mit der Stadt lösen wollte und es so zu beschaffen stand, daß er die verschiedenen Mordaktionen der Stadt — Diebstähle und Räubereien usw. — an deren beide beteiligt waren, aufdecken konnte.

Die Karolintaler Einbrecher verhaftet. In der Nacht auf den 11. ds. wurden, wie bereits gemeldet, aus der feuergefährlichen Kasse der Baufirma Blecha in der Karolintaler Sawitschegasse 111.000 K. gestohlen. Von den Einbrechern fehlte jede Spur. Donnerstag erfuhr ein Detektiv, daß die Frau des Flüßers Stastny aus Zikow plötzlich über eine große Menge Geldes verfüge, daß sie verschiedene Rechnungen beglichen habe und bemerkenswerter Weise mit lauter Fünfkronennoten. Da der Firma Blecha zum größten Teil kleinere Banknoten gestohlen wurden, kam sogleich der Verdacht auf, daß die Stastny in irgendeiner Verbindung mit dem Einbruch stehe. Die Polizei stellte auch fest, daß die Stastny in letzter Zeit sehr oft mit einem eben aus Bankrott entlassenen bekannten Einbrecher, dem Schlossergehilfen Josef Koudela, verkehrte. Alle Nachforschungen nach diesem als gewalttätig bekannten Schlosser blieben erfolglos. Gestern jedoch kam Koudela in die Wohnung der Höfnersfrau und wurde dort von den auf ihn wartenden Detektiven nach kurzer Gegenwehr verhaftet. Koudela bestritt zuerst jede Schuld, gestand aber schließlich, den Einbruch verübt und das Geld an zwei verschiedenen Stellen in der Nähe von Sloubetin vergraben zu haben. Das Geld wurde dort tatsächlich auch gefunden, allerdings nur ein Betrag von 39.165 K. 5000 Kronen gab er der Stastny, die verbliebene Schulden bezahlte. Die Polizei forschte nach den Kumpanen Koudelas und verhaftete dessen Freund Franz Pognar aus Zikow. Eine Hausdurchsuchung bei diesem ergab 243 Hundertkronennoten, die wahrscheinlich auch aus anderen Kasseinbrüchen stammten, die die beiden verübt hatten. Koudela, Pognar und die Stastny wurden dem Strafgericht eingeliefert.

In New York gibt es mehr fremdsprachige als englische Zeitungen. In der City von New York werden zweimal so viel fremdsprachige wie englische Zeitungen herausgegeben. Die Gesamtanzahl dieser fremdsprachigen Tageszeitungen beträgt nahezu eine Million Exemplare. An erster Stelle stehen die jüdischen Zeitungen, fünf an der Zahl und mit einer Auflage von 390.000. Es folgen zwei italienische Zeitungen mit 175.000 Lesern an, drei polnische mit 26.000, eine französische mit 17.000, eine tschechische mit 12.000 und eine spanische mit 7000. An letzter Stelle schließlich sind drei arabische Zeitungen zu nennen, mit einem Leserkreis von insgesamt 9000 Personen.

Die ersten Dluval-Tände in Westarabien. Die ersten sicheren Spuren von dem Vorhandensein des diluvialen Menschen auf befruchtlichem Boden sind jetzt gefunden worden. Aus dem Lehm wurden Rammus-Schalen und angebrannte Knochen dieses Tieres an deutlichen Ueberresten von Knochen aufgefunden. An vorgeschichtlichen Sandwerkzeugen fand man eine bedeutende Menge sehr gut gearbeiteter Klinge, Schaber und Faustkeile. Die Tände verteilten sich auf zwei voneinander getrennte Schichten, von denen die obere der Aurignacien-Periode, die untere derselben Epoche wie die deutsche Fundstelle Ehringsdorf angehört.

Gerichtssaal.

Unterhändlungszwang. Vor dem Kreisgericht in Leoben wurde dieser Tage ein Prozeß verhandelt, der die Gefahren, die der § 144 erzeugt, an einem besonderen Fall aufgezeigt. Eine Arbeiterin glaubte, daß sie schwanger sei, und drang in ihren Geliebten, ihr bei der Abtreibung behilflich zu sein. Dieser hatte nun in einer illustrierten Zeitung ein Inserat gelesen, worin ein angebllicher Arzt Dr. Dollander ein Buch über die Verhütung der Schwangerschaft empfiehlt. Er kaufte nun dieses Buch und fand dort auch ein „Mirban-Del“ als „ein ziemlich sicheres, die Mutter nur wenig schädigendes“ Abtreibungsmittel angeführt. Eine Drogerie in Villach sendete ihm auch auf sein Verlangen ein kleines Fläschchen dieses Deles, ohne jede weitere Belehrung. Er gab dasselbe seiner Geliebten. Diese trank etwa zehn Gramm von der Flüssigkeit. Wenige Minuten danach starb sie. Die gerichtsarztliche Obduktion ergab, daß sie überhaupt nicht schwanger gewesen war. Hätte sie also nicht aus Angst vor dem Gericht sich heimlich um ein Mittel gegen die Schwangerschaft umgesehen, sondern wäre sie zum Arzt gegangen, so hätte sie erfahren, daß sie gar nicht schwanger sei und wäre heute noch am Leben. Die chemische Untersuchung ergab, daß das Mirban-Del ein Phosphorsäurepräparat ist, das auch in geringen Mengen genoutmen, tödlich wirkt. Der Gerichtssachverständige gab an, daß das Präparat überhaupt nur äußerlich genommen werden konnte und daß es nicht ohne Rezept, aber jedenfalls nur mit dem Vermerk, daß es giftig ist, verabsichtigt werden durfte. Der Geliebte des durch ein schlechtes Gesetz und durch die Leichtfertigkeit des Prozessten gebliebenen Mädchens ist nun wegen Verbrechen der Beihilfe zur Abtreibung angeklagt, da aber das Mädchen gar nicht schwanger gewesen war, von diesem Verbrechen freigesprochen und nur wegen fahrlässiger Tötung bedingt zu zwei Monaten Arrest verurteilt.

Die reaktionäre Justiz in Deutschland.

Ein Jahr Festung für eine illegale Versammlung. Der Leipziger Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik verurteilte den Vergewaltiger Max Birke aus Senftenberg wegen Beihilfe zum Hochverrat in Tateinheit mit einem Vergehen gegen die Verordnung des Reichspräsidenten vom 26. November 1923 (Verbot der kommunistischen Partei) zu einem Jahre Festungshaft und 50 Mark Geldstrafe. Die erlittene Untersuchungshaft in Höhe von vier Monaten wurde angerechnet. Birke hatte als Funktionär der Ortsgruppe Senftenberg der kommunistischen Partei am 30. November eine Versammlung nach Leinwälden bei Senftenberg einberufen, in der er Maßnahmen empfahl, um das illegale Weiterbestehen der kommunistischen Partei zu ermöglichen. Dabei legte er auch Flugblätter aus, die auf einen gewaltsamen Sturz der Regierung und eine Aenderung der Verfassung hingleiteten. Während der Verhandlung kam es zu einem heftigen Zwischenfall. Der Verteidiger Dr. Samter-Berlin wandte sich in scharfem Ton gegen die Prozesführung des Vorsitzenden, Reichsgerichtsrat Niedner, bei der Zeugenvernehmung und warf ihm mehrmals gefehlwidriges Verhalten vor. In einem Gerichtsbeschlusse wurde festgestellt, daß die Prozesführung durchaus den Bestimmungen gemäß erfolgt sei, weiter die Art und Weise der Kritik des Verteidigers als grober Verstoß gegen die Gerichtsordnung gekennzeichnet und als ungebührig zurückgewiesen.

Redaktionsgeheimnis und Zeugniszwang.

Wegen angeblicher Waffenschiebung bei der Damburger Ordnungspolizei waren im Dezember 1921 in der kommunistischen und der reaktionären Presse, u. a. in der Zeitung des Herrn Holz, des Herausgebers der „Warte“ und des „Friederichs“, scharfe Angriffe auf die unter sozialdemokratischer Leitung stehende Polizei erhoben worden. Die der Schiebung oder des Diebstahls bezichtigten Beamten wurden später vom Gericht freigesprochen. Im „Hamburger Echo“ wurden die Angriffe als völlig haltlos zurückgewiesen und der reaktionäre Regierungsdirektor Hartmann, der damals den Polizeipräsidenten vertret, als Urheber der Angriffe bezeichnet. Hartmann wurde seines Amtes entbunden und flohte dann wegen des „Echo“-Artikels gegen den verantwortlichen Redakteur des „Echo“, Genosse Bugdahn wurde damals in der zweiten Instanz zu drei Wochen Gefängnis verurteilt. Witangeklagt wurde der Polizeiobersteuermann Danneke als angeblicher Verfasser des Artikels. Die Verhandlung gegen diesen Angeklagten wurde aber abgetrennt und erst am 16. April vorgenommen. In der Verhandlung am 16. April wurde auf Antrag Hartmanns der Genosse Bugdahn als Zeuge vernommen. Er bestritt, daß Danneke nicht der Ueberbringer des Materials sei, verweigerte aber unter Verhörung auf das Redaktionsgeheimnis Angaben über die Personlichkeit des Ueberbringers oder Verfassers. Auf Antrag des Vertreters des Klägers, des deutschnationalen Bürgerschaftsmitgliedes Jacobson, wurde Bugdahn darauf im Zeugniszwangsverfahren in eine Geldstrafe von 100 Mark oder 10 Tage Haft genommen. Die Verhandlung wurde vertagt, um den Erfolg dieser Maßnahmen abzuwarten. Bugdahn erklärte, sofort Beschwerde gegen diesen Beschluß einzulegen und unter allen Umständen das Redaktionsgeheimnis zu wahren. Es bleibt nun abzuwarten, ob die weiter angebrohten Maßnahmen bis zu sechs Monaten Haft vom Gericht in Anwendung gebracht werden.

Es steht wohl einzig in der bisherigen Rechtsprechung da, daß ein Redakteur, der in der gleichen Sache bereits rechtskräftig verurteilt ist, nachträglich noch wegen Zeugnisverweigerung in der eigenen Sache in Strafe genommen wird.

Ein Jahr Festung für ein Mafat.

Der Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik verurteilte den Arbeiter Emil Hagelberg aus Altona zu einem Jahr drei Monaten Festungshaft und 50 Gulden Geldstrafe und seinen jüngeren Bruder Walter Hagelberg zu acht Monaten Festungshaft und 30 Mark Geldstrafe. Beide Angeklagten sind dabei betroffen worden, wie sie im Auftrage der Kommunistischen Partei Deutschlands Plakate aufschlugen, durch die zur Errichtung der proletarischen Diktatur und zum Sturz der verfassungsmäßigen Regierung aufgefordert wird. Der Gerichtshof erklärte in ihren Handlungen eine Verletzung des § 85 des Strafgesetzbuches.

Ein Bauernjünger.

Es ist eine altbekannte Tatsache, daß vor allem die Bauern auf dem Lande einen großen Respekt vor Amtspersonen haben. Denn es handelt sich ja meistens um Beamte der Steuerbehörden, die häufig beim Bauern vor sprechen, wenn die fälligen Steuern nicht bezahlt sind. Dieser Respekt der Bauern vor Amtspersonen macht es verständlich, daß es einem Bauern in den meisten Fällen gar nicht einfallt, den bei ihm vorstehenden Beamten auf seine Echtheit zu prüfen. Diesen Umstand machte sich in der Leipziger Gegend ein gewisser Josef Kobi zunutze, der sich entweder als Referent oder als Exekutor des Leipziger Steueramtes vorstellte und die Steuerbefreiungen und richtigen Einzahlungen zu überprüfen vorgab. Er machte sich auch erdreißig, den Bauern bedeutende Abschreibungen von der vorgeschriebenen Vermögensabgabe durchzusetzen. Die Bauern, die trotz waren, einmal einen so keuschen und bereitwilligen Vertreter der Behörde zu finden, kauften nicht und so wanderten große Beträge in die Tasche des Kobi. — Das Kreisgericht in Leipzig verurteilte Kobi wegen dieser Betrügereien bloß zu zwei Monaten Kerker, weil er wegen anderer in der Zwischenzeit verübter Betrugsfälle in Prag bereits zu zehn Monaten Kerker verurteilt wurde.

Bücher auf Abzahlung.

Ein Straffenat des Kreisgerichtes in Leipzig hatte sich dieser Tage mit einem interessanten Prozeßfall zu beschäftigen. Wegen Betruges war ein gewisser Arthur Stuhlmann aus Halle in Preußen angeklagt, der als Bücheragent in den meisten Städten der Tschechoslowakei in der letzten Zeit sehr gute Geschäfte gemacht hat. Stuhlmann stellte sich überall als Vertreter der Verlagsbuchhandlung Berger in Leipzig vor, machte den Leuten glänzende Bücherangebote und versah es, sich zahlreiche Anzahlungen in der Höhe bis zu 100 Kronen auszahlen zu lassen. Besonders viele Buchbesitzer, die im Wege der Ratenabzahlung sich Bücher verschaffen wollten, gehörten zu den Kunden Stuhlmanns. Schließlich stellte es sich — als die erwarteten Bücherlieferungen nicht eintrafen — heraus, daß es eine Fuchshandlung Berger in Leipzig gar nicht gebe. Stuhlmann wurde in Warnsdorf festgenommen und trotz verschiedener Ausreden von dem Leipziger Straffenat zu vier Monaten schweren Kerkers verurteilt.

Not kennt kein Gebot.

Beim Kreisgerichte in Troppan wurde vorgestern eine Verhandlung durchgeführt, die in recht drastischer Form das Elend, in dem sich heute viele Familien befinden, offenbarte. Angeklagt waren die Jugendlichen Rudolf Hauke, Walter und Wilhelm Glackel aus Sedorsch, welche zur Verhandlung nicht erschienen waren. In einem Schreiben gab der Vater des Hauke an, daß er als Familienvater von neun unverordneten Kindern nicht in der Lage sei, seine beiden Buben zur Verhandlung zu schicken. Er verfügt nicht über die notwendigen Geldmittel, die die Eisenbahnreisen verursachen und außerdem haben seine Kinder nicht soviel zum Ansehen, daß sie eine Fahrt von Sedorsch nach Troppan unternehmen können. In einem zweiten Schreiben begründet der Vater des Glackel, der auch sechs unverordnete Kinder zu erhalten hat, in gleicher Weise das Nichterscheinen seines Jungen. In der Anklage wird den jungen Burschen zur Last gelegt, im fürstbischöflichen Walde Fichten umgefägt zu haben, die sie sich aneignen wollten, durch das Zutun eines Forstorganes aber daran gehindert wurden. Von Bezirksgerichte in Weidenau wurden sie seinerzeit verurteilt. Gegen das Urteil war die Berufung eingelegt worden. Nach durchgeführtem Verfahren setzte sich bei der Berufungsverhandlung der ex-offo-Verteidiger, Herr Dr. Kowstny für die abwesenden Angeklagten sehr warm ein, indem er die trostlose soziale Lage der armen Leute am Lande schilderte, die für einen Hungerlohn arbeiten und eine zahlreiche Familie ernähren müssen. Er hob hervor, daß unter dem Landproletariat die Meinung vorherrscht: Gott hat den Wald für alle erschaffen und er sich daher für jeden offen. Bedeutet man ferner, daß der letzte Winter ein ungemein strenger war und die Leute in ihrer Notlage nicht wußten, woher sie das viele Brennmaterial hernehmen sollten, so ist es begreiflich, wenn diese Leute in ihrer Verzweiflung Holz dort nehmen, wo sie es finden.

Der Wert des Holzes wurde mit 51 Kronen angegeben. Das erste Urteil wurde dahin abgeändert, daß die Strafe für Wilhelm Glackel, Rudolf Hauke (drei Tage Arrest) und Walter Glackel (48 Stunden Arrest) bedingt auf ein Jahr erklärt wurde.

Volkswirtschaft.

Reichskonferenz der Union der Geschäftsreisenden und Vertreter. Vor dem, während der Osterferien in Prag tagenden Kongreß des Einheitsverbandes der Privat- und öffentlichen Angestellten, hielt die Union der Geschäftsreisenden und Vertreter, welche eine der stärksten Fachgruppen dieser Organisation, bildet, Samstag ihre Reichskonferenz ab, an welcher Delegierte aus allen Teilen der Republik teilnahmen. Sekretär Brumlik hob in seinem Tätigkeitsbericht die Entwicklung der Organisation, welche heute über zweieinhalb tausend Mitglieder zählt, die in vierzehn Ortsgruppen in der Republik verteilt sind, hervor. Die Konferenz beschäftigte sich neben internen Angelegenheiten, welche unter anderem auch das Unterstützungsweisen der Organisation betreffen, mit sozialpolitischen und volkswirtschaftlichen Fragen.

Soziale Kämpfe in Deutschland. Eine von der Union der Bergarbeiter in Bochum einberufene Konferenz der revolutionären Betriebsräte, auf der 23 Schachanlagen vertreten waren, forderte die siebenstündige Arbeitszeit und eine 10prozentige Lohnerhöhung. Die Lohnverhandlungen finden am 23. April statt und es wurde erklärt, daß der Generalstreik der Bergarbeiter proklamiert werden soll, falls ihre Forderungen nicht bewilligt werden. — Die Ausschüttung in der rheinisch-westfälischen Holzindustrie ist mit der Annahme eines Schiedsspruches beendet, welcher eine wöchentliche Arbeitszeit von 48 Stunden vorseht, die bis zu vier Stunden in der Woche erhöht werden kann. Bei einer Mehrarbeit erfolgt ein zehnprozentiger Lohnaufschlag. — Bei den Einigungsverhandlungen im Streik der Brauereiarbeiter im besetzten Gebiet bewilligten die Brauereien eine dreizehnprozentige Lohnerhöhung. Der Schlichter sprach sich aber für einen höheren Satz aus, den die Brauereien ablehnten. Die Verhandlungen sind daher als gescheitert anzusehen.

20 Millionen überzählige Deutsche sollen nach Westamerika. — ist die Schlussfolgerung eines jüngst erschienenen Buches des Hauptgeschäftsführers des „Svenska Tidblad“, Doktor Hjalmar Key. Er meint, daß der Ruin Europas nicht aufgehoben werden kann, die alten Absatzmärkte nie mehr zurückerobert werden können und die einzige Rettung in der Auswanderung nach überseeischen Ländern liegt. Selbst die Erschließung des russischen Marktes ist nach Key von verhältnismäßig geringer Bedeutung. England hat einen Ueberfluß an Bevölkerung, der am besten nach Australien und Kanada auswandern sollte, während das Kapital für diese Kolonien von den Vereinigten Staaten geliefert werden kann. Die skandinavische Auswanderung konnte sich ebenfalls am besten nach Kanada richten. Für die Italiener kommt vor allem Mexiko als Auswanderungsziel in Frage. Die 20 Millionen Deutsche, die „zuletzt“ sind, können am besten nach Westamerika auswandern, wo sie die weiße Rasse gegen den Ansturm der Einwanderung aus dem Osten des Stillen Ozeans schützen könnten.

Die Lage der russischen Betriebsräte. — Der Zentralrat der russischen Gewerkschaften hat durch seine Inspektoren die Lage der Betriebsräte untersuchen lassen und das Ergebnis im Gewerkschaftsblatt „Trud“ veröffentlicht. Es heißt in diesem Bericht:

„Indifferenz und Schüchternheit der Arbeiter sind als Folgen der allgemeinen Lage in den Betrieben zu betrachten. Der Betriebsrat ist im Bewußtsein der Masse nicht deutlich genug von der Betriebsleitung getrennt. Es ist gang und gäbe, daß der Betriebsrat, wenn die Arbeiter größere materielle Forderungen aufstellt, den Standpunkt der Betriebsleitung vertritt. Das hat zur Folge, daß die Massen mißtrauisch gegen die Gewerkschaften und schließlich indifferent werden. Die Betriebsleitung sollte die Arbeiter, die in den Betriebsversammlungen ihre Tätigkeit kräftigen, mit mehr Achtung und Toleranz behandeln. Die Betriebsräte selbst haben kein großes Interesse daran, der Masse Gelegenheit zur Meinungsäußerung zu geben; die Betriebsversammlungen sind nur eine Formsache; die Fragen werden in der Zelle (d. h. in der kommunistischen Zelle, Red.) oder im Betriebsrat entschieden. . . .

Ein Gefühl der Verantwortlichkeit den Arbeitern gegenüber existiert bei den Betriebsräten noch nicht; man fürchtet nur eine plötzliche Revision der Ortsverwaltung des Verbandes oder eines höheren gewerkschaftlichen Organes. Nach dem Bericht des Betriebsrates in der Versammlung der Belegschaft (diese Berichte sind außerordentlich selten) finden Debatten überhaupt nicht statt, es sei denn, daß die Lage den Arbeitern völlig unträglich geworden ist.“

Noch schärfer äußert sich die Redaktion des „Trud“ in einem Leitartikel über die Tätigkeit der Betriebsräte:

„Die Betriebsräte kennen die wirkliche Lage der Produktion nicht; sie akzeptieren häufig jede Erklärung der Betriebsleitung ohne weiteres als wahr und übersehen die „oble“ Mängel, jede Maßnahme der Betriebsleitung zu verteidigen, selbst wenn ihre Unannehmbarkeit deutlich erkennbar ist. Das führt zur Fiktion der Betriebsräte in der Belegschaft und zur Verhüllung ihrer Autorität.“

Diese erniedrigende Stellung der russischen Betriebsräte, die zwischen der Betriebsleitung und der Arbeitermasse in der Luft hängen, erklärt sich keineswegs daraus, daß die Betriebsräte schlecht sei. Sie zeigt vielmehr, daß für eine nützbare Tätigkeit der Betriebsräte

eine entsprechende Atmosphäre, in erster Linie das Recht der freien Kritik notwendig ist. Eine Kontrolle der freien Presse ist notwendig, die gleichfalls in Rußland nicht vorhanden ist. Ohne diese Voraussetzungen stirbt das öffentliche Leben in der Arbeiterklasse ab und die Betriebsräte verwandeln sich in tote Organe.

Der Arbeiterschutz in Moskau. Mitte Januar hat das leitende Gewerkschaftsblatt „Trud“ dem Stand des Arbeiterschutzes in Moskau einen Leitartikel gewidmet, in dem eine Reihe von Zahlen aus dem Bericht der Moskauer Gewerbeinspektion veröffentlicht wurde: In 85 von 100 Fällen, in denen um Zulassung von Ueberstunden nachgesucht wurde, ist die gewünschte Erlaubnis erteilt worden; die Zulassung zur Sonntagsarbeit wurde in 87,7 von 100 Fällen und die der Arbeit Minderjähriger unter 16 Jahren in 56 von 100 Fällen genehmigt usw. Insgesamt wurde in 65,9 Prozent aller Fälle, in denen um Zulassung von Abweichungen von den Bestimmungen der Arbeiterschutzgesetze nachgesucht wurde, die geforderte Erlaubnis gewährt. „Trud“ schreibt dazu:

„Die Moskauer Gewerbeinspektion läßt systematische Abweichungen von den grundlegenden Bestimmungen der Arbeiterschutzgesetze zu; sie erlaubt gern die Ueberstunden, trotz der riesigen Arbeitslosigkeit; sie läßt die Verlängerung der Arbeitszeit Jugendlichen zu usw. . . In der Arbeit der Moskauer Gewerbeinspektion — und diese ist noch musterhaft — lassen sich gefährliche Tendenzen feststellen in der Richtung der Begünstigung von Abweichungen von den Arbeiterschutzgesetzen.“

Erst nach zwei Monaten hat sich die Leiterin der Moskauer Gewerbeinspektion, E. Lomtatidze, entschlossen, diesen Artikel zu beantworten. Wie die Redaktion des „Trud“ besonders betont, könne Frau Lomtatidze die angeführten Tatsachen nicht bestreiten, sondern suche sich lediglich persönlich von der Verantwortung für die traurigen Zustände freizumachen. Interessant sind nur die Angaben der Verfasserin über die Rotendruckerien, von denen in Moskau zwei mit insgesamt 7883 Arbeitern während eines halben Jahres ununterbrochen täglich 10 bis 12 Stunden arbeiten mußten; als die Gewerbeinspektion einschreiten wollte, hat sich das Volkskommissariat der Finanzen an den Volksgewerkschaftsrat der Sowjets gewandt, der die Ueberstunden in diesen Betrieben in weitestem Umfange zugelassen hat.

Amerika hat Henry Ford ein Königreich geschenkt. So haben bekannte Senatoren der Vereinigten Staaten den Vertrag ausgelegt, den der amerikanische Kongreß mit Henry Ford zur Verwertung der riesigen Wasserfälle in Alabama, der sogenannten „Muscle Shoals“, geschlossen hat. Der bekannte Senator Norris erklärte: „Dies war das größte Geschenk, das je einem einzelnen Sterblichen zuteil wurde.“ Wenn der Vertrag im Senat zur Abstimmung kommt, so ist die Mehrheit dafür schon gesichert. Es handelt sich in der Tat um eine Rieseneinnahmequelle sondergleichen, die nun von den Vereinigten Staaten, dem Eigentümer der Wasserfälle, zu den denkbar günstigsten Bedingungen an Ford übertragen werden soll. Die erwähnten Wasserkräfte werden nach Errichtung des Staunwerkes 600.000 Pferdekrafte liefern, werden den Strom für ein Gebiet von 500 Meilen im Umkreis erzeugen und außerdem den größten Betrieb der Welt für Stickstoffgewinnung aus der Luft versorgen. Die Herstellung von billigen Stickstoffdüngemitteln war das Zauberwort, das Ford zu diesem Vertrag verhalf. Er erklärte, daß er sich für die Herstellung von 40.000 Tonnen Stickstoff im Jahre verbürge, die er zu einem Preis von nicht mehr als acht Prozent über die Herstellungskosten in den Verkehr bringen würde. Die amerikanische Landwirtschaft bedarf — nicht zuletzt wegen des Verschwindens der Pferde infolge der Fortschritte der Automobilmittel — billiger Düngemittel. Das Versprechen Fords wirkte unwiderstehlich auf die Farmer, deren Organisationen in der letzten Zeit an Macht beträchtlich zugenommen haben. Diese bestürmten auf Grund ihrer Vereinarbeitung mit Ford das Parlament mit Gesuchen, die Ausbeutung der Wasserkräfte an Ford zu übertragen. Das Angebot Fords war — wie in der letzten Nummer der amerikanischen „Nation“ ausführlich dargestellt wird — viel günstiger als andere Angebote. Er wird die Wasserkräfte in der Tat um ein Butterbrot erhalten. Er übernimmt die bereits vom Staat während des Krieges ausgebauten Stickstoffwerke, worin der Staat 83 Millionen Dollar investiert hat, um fünf Millionen Dollar. Außerdem muß das Staunwerk mit einem Kostenaufwand von voraussichtlich 50 Millionen Dollar vom Staat ausgebaut werden, wofür Ford jährlich kaum drei Prozent für Tilgung und Zinsendienst bezahlen muß. Ford erhält das Recht zur Ausnützung der Wasserkräfte und Betriebe auf 100 Jahre und ist von den Bindungen des Gesetzes über Benützung der Wasserkräfte, die das Gemeininteresse der Verbraucher schützen, befreit. So kann er den Strom, den er zur Herstellung von Stickstoff nicht braucht — und hierfür kommt nur ein Bruchteil des Stromes in Frage — entweder in eigenen Betrieben verwerten oder aber ohne Bindung an vorgeschriebene Preise weiterverpacken. Auch ist er in der Berechnung seiner Produktionskosten bei der eigenen Erzeugung durch keine Vorschriften gebunden. Ford ist heute der größte Besitzer von Bergwerken, Forsten, Holz- und Zellstofffabriken, Eisenbahnen und Baumwollfabriken; seine Automobilfabriken bilden nur einen verhältnismäßig geringen Teil seines Besitzes. Die Übertragung der Wasserkräfte gibt ihm zur weiteren Ausbreitung unbegrenzte Möglichkeiten. Ford ist dank seiner billigen Automobile und

seiner Lohnpolitik, die unter äußerster Ausnützung der Arbeitsintensität gute Löhne bei achtstündiger Arbeitszeit sichert, sehr wohlhabend. Nichtsdestoweniger ist das ihm gewährte Riesengeschenk ein Mißbrauch an dem Volksvermögen.

Kunst und Wissen.

Bocherinis „Stabat mater“. In der Prager Urjuiterinnen-Kirche in der Nationalstraße hat am Gründonnerstag nachmittags Chormeister Krause mit einer Schar musikalischster Dilettanten das „Stabat mater“ für Soli, Chor, Orchester und Orgel von Luigi Bocherini (1743 bis 1805) zur Ausführung gebracht. Dieses Werk des ungemein fruchtbaren italienischen Meisters und seinerzeit geleiteten Cellisten, das erst in den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts eine Neuauflage durch den deutschen Musikforscher und Bocherini-Biographen Hans Michel Schleiter erfahren hat, ist durch und durch weltlich in seiner musikalischen Ausdruckweise und repräsentiert den Mozart-Stil in feinerer Form. Die Aufführung durch Herrn Krause litt unter allzu gleichförmiger und mitunter übertrieben beschleunigter Tempoaufnahme. Auch sonst war bei der mit unzulänglichen gesanglichen und orchestralen Mitteln erfolgten Wiedergabe dieses „Stabat mater“ der christliche Wille höher als die Tat selbst einzuschätzen. —ek.

Maifestvorstellung der deutschen proletarischen Organisationen in Groß-Prag. Mittwoch, den 20. April im Neuen Deutschen Theater Maifestvorstellung der deutschen proletarischen Organisationen in Groß-Prag Verbis große Oper „Aida“. Kartenvorverkauf täglich bei Optiker Genossen Deutsch, Graben 25, Kleiner Platz.

Schauspielpremiere Henrik Ibsens „Peer Gynt“. Henrik Ibsens großes dramatisches Gedicht „Peer Gynt“, der nordische Faust, das gewaltigste Werk der skandinavischen Literatur, gelangt Samstag abends zur Prager Erstaufführung.

Spielplan des Neuen Theaters. Heute Sonntag nachmittags Gasspiel Morgan „Die Gausa Kaiser“, abends Operettenpremiere „Der Sammelmann“; morgen Ostermontag Gasspiel Desbig-Baummann „Die Meistersinger“ (Beginn 6 Uhr); Dienstag und nächsten Sonntag abends „Der Sammelmann“; Mittwoch „Lohen-grin“; Donnerstag „Fra Diavolo“; Freitag „Fürst von Pappenheim“; Samstag Premiere „Peer Gynt“ (Beginn halb 7 Uhr); nächsten Sonntag nachmittags „Der Kuh“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Sonntag nachmittags „Der Mustergatte“, abends, Mittwoch, Donnerstag und Freitag Gasspiel Glöckner-Morgan „Lili Grün“; morgen Ostermontag nachmittags und kommenden Samstag abends Gasspiel Morgan „Ein Königreich für einen Schläger“, „Selbstmörder“, „11 1/2“ und „Spiger telephoniert“; Dienstag abends Gasspiel Pepi Glöckner-Kramer-Eise Lord-Weißner „Das Kamel geht durch ein Radloch“; Dienstag Vorstellung des Verbandes der Bank- und Sparkassenbeamten „Wauwan“; nächsten Sonntag nachmittags „Lilium“, abends neu-einstudiert „Rindragola“.

Uraufführung von Max Weiss „Apostelstück“. Samstag, den 3. Mai gelangt in der Kleinen Bühne Max Weiss „Apostelstück“ zur Uraufführung. Am gleichen Abend wird zum erstenmal Rabindranath Tagores ergreifendes Bühnenspiel „Des Königs Brief“ (Das Postamt) gegeben.

Neuerliches Gasspiel der Erl-Bühne. Die Erlöser Erl-Bühne wurde von der Direktion zu einem neuerlichen Gasspiel eingeladen, das Montag, den 28. mit Gasspielers Volkstück „Der heilige Rat“ beginnt. Es folgen Aufführungen von Angengrubers „Kreuzschreibern“ und „Ehestreit“.

Eleonora Duse schwer erkrankt. Die Blätter melden aus Vittsburg, daß die bekannte Schauspielerin Eleonora Duse an einer Augenentzündung schwer erkrankt ist, so daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

Aus der Partei.

Genosse Hirsch erkrankt. Genosse Hirsch ist vor vier Wochen erkrankt und mußte sich einer Darmoperation unterziehen und befindet sich bereits auf dem Wege der Besserung. Bis zur vollständigen Genesung dürfte noch eine längere Zeit vergehen. Es werden daher die Genossen erjucht, bis auf weiteres von einer Znan-spruchnahme des Genossen Hirsch abzusehen.

Bereinsnachrichten.

„Urania“.

„Friedrich Schiller“ mit einleitenden Worten. Ein prächtiger Kulturfilm, der Alt und Jung viel Freude bereiten wird. Heute und morgen Ostermontag, 11 Uhr; Dienstag, den 22. April, 3 Uhr. Ermäßigte Preise 8 bis 3 K, Mitglieder 7 bis 2 K.

Kindermärchen-Nachmittag. „Zwerg Nase“ mit Film und erklärenden Worten. Mittwoch, den 23. April, 3 Uhr (Kinosaal). Das müssen sich die Kinder anschauen, den drohenden Zwergerl mit der großen, großen Nase, der so gut lachen kann. Dazu ein lustiges Beiprogramm. Karten 3 und 4 K, Pagen 4 und 5 K.

Die Passion mit lebenden Bildern, Chorgesängen und Musikeinlagen. Originalworte der Evangelisten, gesprochen von Lektor Ducker. Musikalische Leitung: Erich Wachtel. Künstlerische Inszenierung: Architekt Rudolf J. Freitag, den 25. April und Samstag, den 26. April, 8 Uhr.

FILIALEN: Böhm.-Kamnitz, Böhm.-Leipa, Bratislava, Brünn, Gablonz, Iglau, Königgrätz, Leitmeritz, Mähr.-Ostrau, Mähr.-Schönberg, Neutitschein, Pardubitz, Pilsen, Prerau, Proßnitz, Reichenberg, Tachau, Teplitz, Warnsdorf, Wildenschwert, Zwittau.

EXPOSITUREN: Prag III. Malostranské nám. und Prag VIII. Palmovka.

Telephon-Nr.: 7220 bis 7231.
Telegr.-Adr.: Kommerzialbank Prag.

BÖHMISCHE KOMMERZIALBANK

PRAG II., PŘÍKOPY 6.

AKTIENKAPITAL und RESERVEN über Kč 100,000,000.—

EINLAGEN auf Büchel u. in laufender Rechnung zu günstiger Verzinsung, Kauf und Verkauf von WERTPAPIEREN, Devisen, Valuten, Anweisungen u. Wechsel. AKKREDITIVE auf alle in- und ausländischen Plätze. Besorgung von Ein- und Ausfuhrbewilligungen, Steuerhaftungen. — ESCONT von Warenwechseln. Besorgung von Inkasso und Durchführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen, Stahlschrankfächer unter eigenem Verschluß der Parteien. Ratschläge in Finanz-, Wirtschafts- und Vermögensangelegenheiten.

Kleiderhaus „Vispa“

Unsere Herren-, Damen- und Kinder-Kleider

**sind modern
dauerhaft
und sehr billig.**

Vor Einkäufen überzeugen Sie sich unverbindlich in unserem Lager

PRAG I., Revoluční Nr. 5.

Telephon 8192/IV.

2721



II. Palma-Bilderbogen.

Herr KLUGE stand vor Gizeh's Mauern,
Da tat ein Löwe auf ihn —
Herr KLUGE stieß mit seinem Bein
Den Löwen in das Maul —

Die Zähne brach sich aus die Wildkatz'
An PALMA-Kautschuksohl' und —
Daschlich der Leu hinweg mit Schmerzen,
Herrn KLUGE fiel ein Stein vom —

Es erscheinen insgesamt 5 Bilderbogen, deren Verse singemäßig zu ergänzen sind. Die Auflösungen sind gesammelt auf einmal einzusenden, einzelne oder einzeln eingesandte Lösungen scheiden vom Wettbewerbe aus. Für die richtige Lösung sind insgesamt 168 Preise ausgeschrieben. „PALMA“-Kautschuk-Gesellschaft m. b. H. Prag II., Petrák 2. 2916

Böhmische Union-Bank

Telephon-Nr.
2006—2010, 6980—6989.

Eingezahltes Aktienkapital 160,000,000 Kč.

PRAG

Depeschen:
Unionbank Prag.
Reservefonds 91,400,000 Kč.

Filialen:

Asch
Bratislava
Braunau
Brünn
Freiwaldau
Friedek-Mistek

Gablonz a. N.
Graslitz
Hohenelbe
Jägerndorf
Karlsbad
Königinhof a. E.

Marienbad
Mähr. Ostrau
M. Schönberg
Neutitschein
Olmütz
Prossnitz

Reichenberg
Rumburg
Saaz
Teplitz-Schönau
Trautenau
Troppau

2712

BANKHAUS PETSCHKEK & Co.

PRAG II.,

VRCHLICKÉHO SADY 7

TELEGRAMM-ADRESSE: PETSCHKEKOMP

270